

Schlesische Monatshefte

Blätter für nationalsozialistische Kultur des Deutschen Südostens

14. Jahrgang

Dezember 1937

Nummer 12

Es ist die erste große Aufgabe des neuen Dritten Reiches, daß es die kulturellen Werke der Vergangenheit sorgfältig pflegt und sie der breiten Masse unseres Volkes zu vermitteln versucht. Und auch dies mit Verständnis, großzügig und vernünftig. Denn es ist ganz klar, daß der von des Tages Arbeit oder von vielen Sorgen gequälte Mann nicht immer fähig ist, am Abend schwerste künstlerische Probleme aufzunehmen und sich mit ihnen ins Bett zu legen. Wer mit Sorgen kämpfen muß, braucht das Lachen notwendiger, als wer vom Leben selbst nur angelächelt wird. Es soll daher das Theater nicht nur der ernsten, sondern auch der heiteren Muse dienen. Und sicherlich wird nur ein gewisser Prozentsatz jener, für die eine gute Operette noch ein wahres Kunstwerk ist, das Verständnis zur letzten großen Oper finden. Allein, dieses schadet nicht nur nichts, sondern es ist dies gut. Das Entscheidende bleibt nur, daß wir uns bemühen, unser Volk wieder auf diesem Weg über die Freude und Schönheit wenn möglich zum Erhabenen zu führen.

Und es ist nicht der Beweis für die Unwürdigkeit eines Volkes, wenn es außer nach Brot auch nach Spielen ruft. Es würde im Gegenteil vielmehr der Beweis für die Minderwertigkeit des Menschen sein, wenn er allein in Speise und Trank ausschließlich die Aufgabe und das Ziel seines Lebens sähe.

Ob und inwieweit es uns gelungen ist, im deutschen Volk die Freude am Theater und damit an der Dichtung und an der Musik zu heben, kann jeder einzelne leicht selbst feststellen. Es ist hier seit dem Jahre 1933 eine Wende eingetreten, die ebenfalls eine Revolution bedeutet. Nicht umsonst ist eine der größten Organisationen aller Zeiten ins Leben gerufen worden mit dem schönen Ziel, durch Freude den Menschen Kraft zur Lebensbehauptung zu geben, sie zu lehren, das Leben in seiner Härte mannhaft zu ertragen, aber auch nach seinem Glück mit Freude zu greifen.

*Aus der Kulturrede des Führers
auf dem Reichsparteitag der Arbeit 1937*

Die NS.-Gemeinschaft

»Kraft durch Freude«

Eine kulturelle und soziale Großtat des neuen Deutschlands

Gedanken zum Vierjahrestag

Don Gauwart Ernst Obft

Oft legt man sich heut die Frage vor, was denn den deutschen Arbeiter der Vorkriegszeit dem Marxismus in die Arme getrieben hat. Viele Gründe, die man heut dafür anführt, sind richtig, viele auch falsch. An und für sich fehlen die Voraussetzungen in der Vorkriegszeit fast ganz, die heut in den meisten außerdeutschen Ländern die marxistisch-bolschewistische Gefahr ins Unendliche wachsen läßt. Die Arbeitslosigkeit, die zu einem großen Teil erst durch den Weltkrieg hervorgerufen wurde, fehlte damals völlig. Es gab zwar auch eine geringe Anzahl Erwerbslose, aber im wesentlichen war es doch so, daß jeder Deutsche, der arbeiten wollte, tatsächlich auch Arbeit fand. Darüber hinaus war wohl auch jedem vorwärtsstrebenden Menschen die Möglichkeit zu einem wirtschaftlichen Fortkommen gegeben, wenn auch das Eindringen des Arbeiters in gesellschaftlich höher stehenden Schichten nicht so ohne weiteres möglich war. Die wirtschaftlichen Seiten, abgesehen von dem Kampf um eine soziale Gesetzgebung und um manche Maßnahme, die zur Sicherung des einzelnen Menschen und des ganzen Arbeiterstandes nötig gewesen wären, spielten also bei diesem Prozeß des langsamen Versinkens des deutschen Arbeiterstandes in die marxistischen Gedankengänge eine untergeordnete Rolle.

Vielmehr müssen wir die Ursache für diese Erscheinung auf einem anderen Gebiet suchen. Wenn wir uns die Entstehung des deutschen Arbeiterstandes vor Augen führen, dann müssen wir auch zwangsläufig auf jenen Punkt stoßen, an dem der Marxismus angreifen konnte.

In den „Gründerjahren“ des vergangenen Jahrhunderts, als Deutschland seine Tore der Industrialisierung öffnete, als wir den Weg zaghaft zu betreten wagten, der England groß gemacht hatte, als eine Fabrik und ein industrielles Werk im Herzen Deutschlands und auch in seinen Grenzlanden und besonders in den größeren Städten neben dem anderen entstand, als die Schloten der Großindustrie immer machtvoller zu rauchen begannen, und jene Elendsviertel in den Industrie- und Großstädten entstanden, die heute noch das größte Sorgenkind unseres Staates sind, da begann jene Entwicklung in Deutschland, die uns unter dem Namen „Landflucht“ nur allzu gut bekannt ist. Die zweiten und dritten Bauernsöhne, denen auf dem Land kein Lebensraum mehr zur Verfügung stand, wanderten in die Städte ab und bildeten dort als „Lohnarbeiter“ die erste Generation des deutschen Arbeiterstandes. Freilich kamen auch eine große Zahl von Landarbeitern und Handwerkern hinzu, die den zunächst verhältnismäßig hohen Löhnen nicht widerstehen konnten und lieber

dem Unternehmer ihre Arbeitskraft verkauften, als weiter ihrem Gewerbe nachgingen. So entstand der jüngste deutsche Stand, der heute erst im neuen Deutschland gleichberechtigt neben den alten Ständen steht, der Arbeiterstand. Hand in Hand mit dieser rein räumlichen Abwanderung vom Lande in die Stadt vollzog sich auch die Loslösung der Menschen aus ihrem alten Lebenskreis, aus ihrer alten bäuerlichen Kultur.

Das Bauerntum und der Handwerkerstand verfügen über eine jahrhundertalte Kultur. Der schlesische Bauer sitzt seit der Kolonisation des Ostens auf seiner Scholle, und das bäuerliche Kulturgut vererbte sich von Generation zu Generation. Das Brauchtum und die Sitten, die Kleidung und das „Festfeiern“, es erhielt sich Jahrhundert um Jahrhundert. Die alten Schweinsledernen Bücher der Zünfte in unseren Städten legen ein beredtes Zeugnis ab von der unendlichen Lebenskraft des deutschen Handwerks, und die schweren silbernen und bronzenen Junftbecher zeugen von dem Kunstsinne und dem kulturellen Verständnis der Vertreter des Handwerkerstandes. Nun löste sich aber mit der Abwanderung vom Lande oder aus der kleinen Stadt in die Großstadt oder in das Industriegebiet der Arbeiter aus dem uralten Kulturkreis seines Standes, und nun stand er suchend und fast hilflos in einem ganz neuen Lebenskreis, in dem er sich nur sehr schwer zurechtfindet.

Das bäuerliche Leben mit seiner Gesetzmäßigkeit in der Arbeit, in den Festen des Jahreslaufes, in der Gestaltung der Freizeit, verblaßte in dieser neuen Umgebung immer mehr — und machte einer großen Leere Platz. Die bunte Truhe und der bemalte feste Schrank, der zunächst noch den leinenen Schatz handwerklichen Fleißes barg, machte bald dem „modischen Erzeugnis“ der Möbelfabrik Platz, und der gediegene bäuerliche Hausrat wich Stück für Stück dem „Warenhausmassenartikel“. So schwand die bäuerliche Kultur in der Großstadt schnell, soweit überhaupt der Versuch gemacht wurde, ihre guten Erzeugnisse und ihre wertvollen Überlieferungen in die Stadt zu übernehmen. Wenn der Ablauf eines Tages, einer Woche, ja eines ganzen Jahres beim bäuerlichen Menschen sich in ganz geregelten festen Bahnen bewegte, in denen die großen Feste der Jahreszeiten mit ihren alten Bräuchen und Sitten glanzvolle Höhepunkte der Entspannung und der Freude bedeuteten, so wurde dem Arbeiter in der Stadt durch die lange Arbeitszeit und die trostlosen und öden Fabrikationsräume bald das Jahr zu einer einzigen Kette grauer Arbeitstage. Der Begriff vom „grauen Alltag“ entstand. Während auf dem Dorf eine Gemeinschaft bestanden hatte, die seit den Tagen der Gründung unserer Dörfer durch die mutigen Männer, die einst mit dem Pflug dem Reich Schlesiens zurückerobert hatten, war der Arbeiter, der neu in die Stadt oder ins Industriegebiet gezogen war, zunächst völlig auf sich allein angewiesen. Während der einzelne in der dörflichen Gemeinschaft langsam in seinen Pflichtenkreis hineinwuchs, um dann Schulter an Schulter mit seinem Brotherrn alle Arbeit, alle Freuden und Leiden jahraus, jahrein zu teilen, wurde der Arbeiter in der Stadt ein kleines Rädchen in einem Riesenapparat, und von einem persönlichen Verhältnis zu seinem Arbeitgeber konnte überhaupt keine Rede sein. Die unpersönliche Aktiengesellschaft mit ihrem Generaldirektor

trat bald an die Stelle des ursprünglichen Gründers und Betriebsführers eines Werkes und machte die Bildung einer neuen Gemeinschaft, einer „Betriebsgemeinschaft“, vollends unmöglich.

So löste sich der einzelne aus seiner Lebensgemeinschaft, die allein kulturtragend sein konnte, und fiel der Großstadt, die eine neue Gemeinschaftsbildung zunächst nicht zuließ, zum Opfer. An Stelle der bäuerlichen feste mit ihren alten, überlieferten, meist urgefundenen Formen trat bald leichteste Unterhaltung und billigste Vergnügungsfucht. Die wirklich guten Theater- und Konzerteveranstaltungen waren dem Arbeiter, schon wegen der für ihn unerschwinglichen Eintrittspreise, verschlossen, und so suchte er sich den „grauen Alltag“ durch billigste Unterhaltung in den mannigfaltigsten Vergnügungsstätten, die wie Pilze aus dem Boden schossen, zu verschönen.

Nun war der Zeitpunkt für die jüdisch-marxistischen Demagogen gekommen, ihren unheilvollen Einfluß auf den deutschen Arbeiter zu gewinnen, auszubauen und zu befestigen. Das Bürgertum, das nur den eigenen Geldsack anbetete und der Entwicklung vollkommen verständnis- und hilflos gegenüberstand, versagte kläglich. Und so konnte der Jude die führerlosen Arbeitermassen ungehindert für seine Zwecke dienstbar machen und ausnutzen. In politischer, wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht wird der Jude der „führer“ des deutschen Arbeiters. Die Bildung einer neuen „Scheingemeinschaft“ in der Großstadt gelingt ihm in den marxistischen klassenkämpferischen Organisationen, und in dieses Sammelbecken strömen nun die sich einsam und verlassen fühlenden Arbeitermassen hinein. Marxistische „Kulturvereine“ werden gegründet, und deutsche Arbeiter beklatschen in Theater und Variété Veranstaltungen, die geistigen Heßprodukte jüdischer Schmierfinken, die sich „Dichter“ nennen. So versucht der Jude, die Lage der Dinge richtig erkennend, dem Arbeiter ein neues, eben sein eigenes „Kulturleben“ zu geben. Die Entwicklung hat gezeigt, daß ihm dieser Versuch nicht gelungen ist, dank dem gefunden und sicheren Gefühl des deutschen schaffenden Menschen. Wohl vermochte er, den deutschen Arbeiter eine Zeitlang irrezuführen und zu täuschen, aber der Arbeiter erkannte, oder besser er fühlte sehr bald, daß ihm die „Kunst“ und „Kultur“, die ihm der Jude brachte, wesensfremd war und ihn nicht befriedigte.

Und nun sprechen wir heut von der „Kultur der Arbeit“ und wir sind dabei, eine neue Kulturepoche einzuleiten, die man später einmal eben „Kultur der Arbeit“ nennen wird. Noch sind wir erst vier Jahre an der Arbeit und von dem gewaltigen Bau, den wir errichten werden, stehen erst die Eckpfeiler, aber wir ahnen schon seine gewaltigen Konturen. Und wir sind stolz, daß wir die Eckpfeiler in den letzten vier Jahren unter gewaltigen Anstrengungen und unter rastlosem Einsatz aller Kräfte so fest und gründlich bauen konnten, daß wir wohl sagen können, sie werden jeden Sturm aushalten und unser Gebäude sicher und fest tragen.

Wir haben die Entwicklung in der Vergangenheit mit wachen Sinnen verfolgt und haben heute überall da mit unserer Arbeit eingesetzt, wo die bürgerliche „Salonkultur“ so jämmerlich versagte, ja versagen mußte, weil sie in ihrer

intellektuellen Kurzsichtigkeit den Weg zum Herzen des deutschen Arbeiters nicht fand. Daß wir diesen Weg gefunden haben, mögen die nachstehenden Leistungsberichte unserer Abteilungen für das Berichtsjahr 1936/37 beweisen.



Feierabend



Das Interesse am kulturellen Leben, das bereits im Vorjahr durch die gesteigerte Tätigkeit des Amtes „Feierabend“ seinen sichtbaren Ausdruck gefunden hat, konnte auch in diesem Jahr eine erfreuliche Steigerung erfahren. Das Amt „Feierabend“ der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ hat in diesem Jahr 13 266 Veranstaltungen durchgeführt, an denen insgesamt 3 867 831 Volksgenossen teilnahmen.

Dieses erfreuliche Anwachsen der Tätigkeit des Amtes „Feierabend“ ist erst dann in seinem vollen Umfange zu würdigen, wenn man die Sparten der einzelnen Veranstaltungen denen des Vorjahres gegenüberstellt.

Während die Opernvorstellungen einen kleinen Rückgang erfahren haben, erhöhten sich die Vorstellungen der Operetten von 70 auf 222 mit insgesamt 144 601 Besuchern.

Schau- und Lustspiele, die im vergangenen Jahresbericht mit 371 Veranstaltungen und insgesamt 213 641 Besuchern erschienen sind, haben in diesem Jahr die Zahl von 786 Veranstaltungen mit insgesamt 453 257 Besuchern erreicht.

In diesem Zusammenhang ist das Anwachsen der Operettenvorstellungen und das Nachlassen der Opernvorstellungen unwesentlich geworden, da die Tatsache einer über hundertprozentigen Steigerung der Sprechstück-Veranstaltungen jeden Verdacht einer e i n s e i t i g e n nur der Unterhaltung dienenden Betätigung des Amtes „Feierabend“ entkräftigt. Dies wird noch durch den Umstand erhärtet, daß die durchgeführten Konzerte, die im Vorjahr die Zahl von 462 Veranstaltungen mit insgesamt 51 481 Besuchern erreicht haben, in diesem Jahr die Zahl von 819 Veranstaltungen mit insgesamt 316 811 Besuchern aufweisen. (Siehe Tabelle.)

Damit hat das „Theater des Volkes“, dem unsere vornehmliche Pflege dient, einen Aufschwung und eine Festigung erreicht, die im Zusammenhang mit der erheblich gesteigerten Pflege des Musiklebens der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ das Recht gibt, von wahrer Kulturarbeit zu sprechen.

Die bereits im Vorjahr durchgeführte Betreuung der Reichsautobahnlager und der Aufbaulager hat gleichfalls eine erfreuliche Steigerung erfahren. In den Reichsautobahnlagern wurden insgesamt 288 Veranstaltungen durchgeführt und in den Aufbaulagern 140 Veranstaltungen.

Als Sonderaktion müssen neben dem NS.-Reichs-Symphonie-Orchester die Durchführung der Gaukulturwoche im Monat April und der außerordentliche Erfolg erwähnt werden, den die NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ mit dem Film „Mario“ in den Monaten September, Oktober und November verzeichnen konnte.

	Veranstaltungszahl:	Besucher:
Opern	105	69 703
Operetten	222	144 601
Schau- und Lustspiele	786	453 257
Meister- und Symphoniekonzerte	50	32 480
Kammerkonzerte	49	15 212
Werkkonzerte	445	144 091
Unterhaltungskonzerte	275	125 028
Künstlerische Tanzabende	50	18 925
Filmvorstellungen	135	70 122
Tonfilmwagen	97	44 290
Bunte Varieté- und Kabarettabende	1 325	396 432
Theaterzugvorstellungen	127	71 600
Urlauberkameradschaftsabende	778	144 782
Sonstiges	475	224 535
Veranstaltungen von Sachgebiet IV Volkstum/Brauchtum lt. besonderem Bericht	8 347	1 912 773
	<hr/>	<hr/>
	13 266	3 867 831

Veranstaltungen aller Art nur für Wehrmachtsangehörige

An allen Orten, die mit Militär belegt sind, wird den Wehrmachtsangehörigen Ermäßigung und Vergünstigung in bedeutendem Maße gewährt.

Erfasst wurden bei diesen Veranstaltungen

insgesamt	14 260	Wehrmachtsangehörige
An Reisen und Kurzfahrten nahmen teil	537	„ „
An Lehrgängen und Vorträgen nahmen teil	300	„ „
Der Einsatz der Wehrmachtskapellen bei KdF.-Veranstaltungen ist mit ca.	10	Wehrmachtskapellen

zu benennen.

Die Eingliederung der NS.-Kulturgemeinde

Eines der bedeutungsvollsten Ereignisse im letzten Jahre ist die Eingliederung der Nationalsozialistischen Kulturgemeinde. Sie ist auf Grund der Vereinbarungen zwischen Reichsorganisationsleiter Dr. Ley und Reichsleiter Alfred Rosenbergs inzwischen wie im ganzen Reich, so auch im Gau Schlesien zur Durchführung gelangt. Die NS.-Kulturgemeinde wird fortan mit den Ämtern „Feierabend“ und „Volksbildungswerk“ der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ zu der großen deutschen Kulturorganisation verbunden sein, wie sie an Größe und umfassender Reichweite dem deutschen Volk erst in der Gestaltungskraft des Dritten Reiches beschieden werden konnte, und deren vornehmste Aufgabe es sein wird, die unter der Führung Alfred Rosenbergs schon in der Kampfzeit vom „Kampfbund für deutsche Kultur“ angestrebten Ziele zu verwirklichen: Wiederaufbau und Erneuerung einer artreinen deutschen Kultur! Wir im Schlesiensland können zu unserer Freude feststellen, daß sich der Zusammenschluß reibungslos vollzog. Trotz der bereits vorgeschrittenen Zeit haben wir nicht nur alle von der NS.-Kulturgemeinde

geplanten Veranstaltungen sicherstellen, sondern auch im großen und ganzen die Mitgliederbestände erhalten und zum Teil nicht unwesentlich steigern können. Eine klarere und überzeugendere Sprache werden die Erfolgsziffern des nächsten Jahres reden.

für die Arbeit auf dem Sachgebiet **Volkstum/Brauchtum** ist von richtunggebender Bedeutung die im abgelaufenen Jahre erreichte Arbeitsgemeinschaft mit der Hitler-Jugend, der Landesbauernschaft Schlesiens und dem Bund Deutscher Osten. Aus ihr hat sich eine einheitliche Linienführung in der volkskulturellen Arbeit, vor allem auf dem flachen Lande, ergeben, wo die vier Organisationen als die Hauptträger der dörflichen Kulturarbeit auftreten.

Um diese einheitliche Linie bis in die letzte Dorfgemeinschaft hinein praktisch durchzusetzen, sind Wochenendschulungen und Schulungswochen in der Mehrzahl der Fälle von den Gliederungen gemeinsam beschickt und durchgeführt worden. Ebenso werden auch die örtlichen Veranstaltungen in zunehmendem Maße gemeinschaftlich anberaumt und vorbereitet. Das gilt insbesondere von den großen Festen im Jahreslauf, etwa am 1. Mai oder am Erntedanktag. Neben der üblichen Beratung und Materialversorgung für die Feierabendgestaltung haben wir als besonders wirksames Mittel der kulturellen Führung nach einem lange vorbereiteten Plan die Herausstellung von einzelnen Dörfern in Angriff genommen, die mit besonderer Förderung durch Kreis- und Gau dienststellen zu Musterdörfern für das gesamte dörfliche Gemeinschaftsleben gemacht werden sollen. Eingehende örtliche Erziehungsarbeit durch eigens hierfür vom Gau eingesetzte Mitarbeiter verspricht in dieser Richtung einen lebhaften Fortschritt.

Soweit sich, abgesehen von nicht mit dorfeigenen Kräften durchgeführten Veranstaltungen, die örtlichen Volkstums- und Dorfgemeinschaftsabende usw. zahlenmäßig erfassen lassen, geben wir nachstehend aus den uns vorliegenden Berichten folgende Zahlen bekannt:

**Veranstaltungen im Gaugebiet
vom 1. Oktober 1936 bis 30. September 1937**

a) Öffentliche Veranstaltungen	Zahl:	Besucher:
Dorf- und Heimatabende	867	161 087
Dichter- und Märchenabende	29	12 076
Kasper- und Marionettenspiele	340	80 016
Volksspielabende (soweit nicht in Dorf- und Heimatabenden)	101	26 926
Offene Singen und Volksmusikabende	888	119 076
Volkstanzabende	544	51 105
feiern und feste	1 785	740 409
b) Betriebsveranstaltungen		
Werk singen und -musikstunden	373	69 808
Lesen- und feierstunden	94	26 090
Betriebsgemeinschaftsabende und feste	2 224	593 814
	7 245	1 880 407

e) Arbeitskreis-Abende	Übertrag:	7 245	1 880 407
Sing- und Musikgemeinschaften		335	11 410
Volkspielscharen		224	4 534
Volkstanzgruppen		464	12 925
d) Schulungen			
Wochenendschulungen		62	2 585
Schulungswochen		17	912
	Gesamt:	8 347	1 912 773

Eine wertvolle Hilfe für die Volkspielerarbeit haben wir durch die Übergabe der bisher bei der Regierung in Breslau unterhaltenen Laienspielberatungsstelle an das Gauamt „Kraft durch Freude“ erfahren.

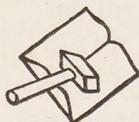
Ein soeben fertiggestelltes umfangreiches Verzeichnis empfehlenswerter Volksspiele soll der einheitlichen Ausrichtung allen Laienspiels auf ein dem Dilettantentheater abgewandtes wirkliches Volksspiel dienen.

Die Volksmusikarbeit erfährt eine Vertiefung durch Singwochen, von denen eine soeben in Görlitz mit großer Beteiligung und gutem Erfolg zu Ende geführt worden ist und durch Singleiterschulungswochen (Kreis Görlitz und Waldenburg und Reichsschulungswoche Haffitz). Weitere werden für die nächste Zeit in anderen Kreisen vorbereitet werden.

Dem Puppenspiel wird durch Gastspielreisen bedeutender Bühnen aus dem Reich und Schlesien selbst seine lange unterschätzte Bedeutung als wertvolle Volkskunst wiedergegeben, wobei es sich insbesondere auch als kulturpolitisches Instrument im Volkstumskampf an der Grenze als überaus brauchbar und nützlich erweist.

Der Heimattanz gewinnt — vor allem auf dem Dorf — mehr und mehr an Boden.

Der Auftrag des Reichsamtes, einen Vereinsring zu bilden, durch den kulturpflegende private Vereine an RfdF. lose angeschlossen werden, gibt uns die Möglichkeit, auch in dieser Richtung beratend und helfend Einfluß zu nehmen und der nationalsozialistischen Kulturauffassung Geltung zu verschaffen.



Deutsches Volksbildungswerk



Nach einem Wort des Reichsleiters, Pg. Dr. Ley, besteht die Aufgabe des Deutschen Volksbildungswerkes in der Erhaltung, Pflege und Förderung bestehender Volksbildungseinrichtungen und in der Neueinrichtung neuer Volksbildungsstätten und Durchführung von Volksbildungsabenden in den Betrieben.

Für das vergangene Jahr ist zu berichten, daß das Volksbildungswerk sich diesen Ausspruch des Reichsleiters zu eigen gemacht hat. Einige Zahlen, die folgen, mögen dies beweisen. Bei diesen Zahlen ist zu berücksichtigen, daß innerhalb der Volksbildungsstätten

eine klarere Planung durchgeführt wurde. Betriebsgemeinschaftsabende und Dorfgemeinschaftsabende wurden aus dem Veranstaltungsgebiet des Volksbildungswerkes herausgenommen. Die ganze Arbeit des Volksbildungswerkes wurde in folgende Arbeitsgebiete aufgeteilt:

Einzelveranstaltungen,

Vortragsreihen, in denen zu einem übergeordneten Thema in mehreren Vortragsabenden Stellung genommen wird,

Arbeitsgemeinschaften, die eine intensivere Beschäftigung einer kleineren Gruppe von geistig interessierten Volksgenossen mit bestimmten Themen ermöglichen,

Arbeitskreise, in denen zu der theoretischen Unterweisung auch die praktische Betätigung kommt,

Kurse, die eine intensive Ausbildung der Volksgenossen auf einem bestimmten Gebiet ermöglichen,

Führungen, Besichtigungen, Lehrwanderungen.

Durch diese klare Planung der Volksbildungsarbeit und der Einstellung der gesamten Arbeit auf dieses Gebiet ergibt sich gegenüber dem Leistungsbericht des letzten Jahres eine Verschiebung, die aber zeigt, daß das Volksbildungswerk in seiner Arbeit sich weiter günstig entwickelt hat.

Da ebenfalls der Begriff der „Volksbildungsstätte“ nach den Richtlinien des Reichsamtes nunmehr eine andere Fassung bekommen hat — es werden nämlich an die Verleihung des Titels einer Volksbildungsstätte folgende Bedingungen gestellt:

a) Mindestzahl von wenigstens 500 eingetragenen Hörern,

b) Durchführung der sechs Sachgebiete, die oben herausgestellt wurden —,

so haben von den 33 bisher im Gau Schlesien geführten Volksbildungsstätten 17 den Titel „Volksbildungsstätte“ verloren und müssen sich mit dem Titel einer „Volksbildungseinrichtung“ begnügen.

Der Gau Schlesien umfaßt also im Berichtsjahr 16 Volksbildungsstätten und 119 Nebenstellen. Die Steigerung in der Arbeit lag hierbei besonders auf dem Gebiet der Nebenstellen in den kleineren Städten und Landgemeinden. Die Steigerung auf diesem Gebiet betrug etwa 500 Prozent. Die Arbeit geht nun darauf hinaus, aus der großen Zahl der Nebenstellen durch einen intensiven Ausbau Volksbildungsstätten zu machen.

Die Zahl der eingeschriebenen Hörer in den 16 Volksbildungsstätten betrug 31 701. Auch hier ist eine große Steigerung zu sehen.

Die Aufteilung der Hörer nach Berufen ergibt folgendes Bild:

6 790	Arbeiter
9 831	Angestellte
4 517	Beamte
2 308	Geschäftsleute
4 301	Handwerker
3 954	Sonstige



(Siehe umstehende Tabelle)



Die Kräfte und Mitarbeiter des Deutschen Volksbildungswerkes betragen im vergangenen Arbeitsjahr 775, von denen nur fünf hauptamtlich tätig waren. Die Volksbildungsarbeit wird zum größten Teil ehrenamtlich geleistet. Die Veranstaltungen in den 119 Nebenstellen der Volksbildungsstätten wiesen eine Besucherzahl von 172 006 auf; die Gesamtteilnehmerzahl bei den Veranstaltungen der Volksbildungsstätten betrug 81 145, so daß im Berichtsjahre an den gesamten Veranstaltungen des Volksbildungswerkes 253 151 Volksgenossen teilgenommen haben.

Als besonderes Gebiet der Volksbildungsarbeit müssen die Büchereien angesehen werden, die vom Volksbildungswerk im Laufe der Zeit geschaffen werden. Im vergangenen Jahr hat das Deutsche Volksbildungswerk in Schlesien 38 Büchereien mit insgesamt 1370 Bänden geschaffen und auf diese Weise versucht, in jeder Form den geistig-regsamten Volksgenossen an die Kultur seines Volkes heranzuführen.

Hervorzuheben ist, daß diese Arbeit, wie auch im vergangenen Jahr, im engsten Zusammenarbeiten mit dem Gauerschulungsamt und den Schulungsämtern der Kreise durchgeführt wurde, so daß sich das Bild einer intensiven Zusammenarbeit zwischen allen Parteidienststellen im Gau und in den Kreisen ergibt.

Reisen - Wandern - Urlaub

Das Jahr 1937 war für die Abteilung Reisen, Wandern, Urlaub ein Jahr der Arbeit und Mühe, aber auch ein Jahr sichtbaren Erfolges.

Die Zahl der Sonderzüge mit schlesischen Urlaubern stieg von
68 Zügen mit 57 538 Urlaubern im Jahre 1936 auf
96 Züge mit 76 697 Urlaubern im Berichtsjahr.

Mehr und mehr besinnt sich der schlesische Mensch auf seine schöne Heimat, so daß von dem im Berichtsjahr gefahrenen 96 Sonderzügen
16 Züge mit 12 816 Urlaubern

in den herrlichen schlesischen Bergen untergebracht werden konnten.

Hinzu kamen die sich einer ständigen Beliebtheit erfreuenden Autobus-Pendelfahrten nach den KdF.-Heimen, die zusammen eine Aufnahme von 6166 Urlaubern verzeichneten, gegenüber 4018 im Vorjahr.

Dieses gibt eine Gesamt-Urlauberzahl des Gaues Schlesien im Jahre 1937
von 82 863 Teilnehmern an Urlaubertouristen.

Die Urlauber-Heime der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ müssen ständig vermehrt werden, um der wachsenden Beanspruchung zu genügen. In Kürze wird als weiteres Heim die herrlich gelegene „Bismarck-Baude“ unterhalb des Gipfels der hohen Eule hinzukommen, was sicher besonders von den Wintersportfreunden begrüßt wird.

Allenthalben erregte die Bekanntgabe der „Großen Italienerfahrten“ lebhaftes Interesse. An diesen Italienreisen wird auch Schlesien hervorragend beteiligt sein. Die erste dieser Italienreisen findet am 18. Dezember 1937 statt, die nächste am 5. Februar kommenden Jahres.

Die im Frühjahr ursprünglich vorgesehene Madeira-Reise wurde vom 2. bis 23. Oktober erfolgreich durchgeführt. Eine weitere Madeira-Fahrt veranstaltet das Amt für Reisen, Wandern, Urlaub im April 1938.

Auch die sieben Seereisen nach Norwegen erfreuten sich größter Beliebtheit, so daß bei weitem nicht alle Interessenten berücksichtigt werden konnten. Nach Fertigstellung der neuen KdF.-Schiffe wird voraussichtlich diesem fühlbaren Mangel abgeholfen werden.

Aber auch an den Meeresstrand zieht es den Schlesier. Alle Fahrten nach der Pommerschen, Mecklenburger und Holsteinischen Küste waren völlig ausverkauft. Desgleichen sind die Fahrten nach Oberbayern, dem Allgäu, Bodensee und dem Schwarzwald außerordentlich beliebt. Andererseits ist der Schlesier in seiner stillen, bescheidenen und doch heiteren Art in allen deutschen Gauen gern gesehen. Immer wieder versicherte man uns: „Wir haben alle Urlauber gern, aber am liebsten sind uns die Schlesier!“ Es ist denn kein Wunder, wenn so manches Band aus den deutschen Gauen nach unserem einst so unbekanntem Schlesierland geschlungen wurde, was am besten durch den sich riesig steigenden Urlauberverkehr nach den schlesischen Aufnahmegebieten zum Ausdruck kommt. Waren es im ersten Urlaubsjahr

1934: 12 Züge mit 11 000 Urlaubern
 1935: 31 „ „ 14 800 „
 1936: 55 „ „ 33 000 „

so trafen im Jahre

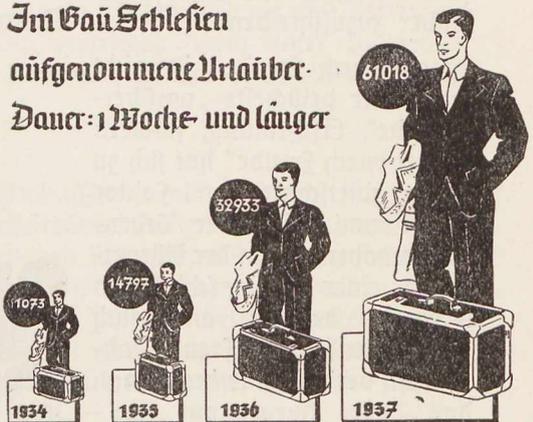
1937: 69 Züge mit 61 000 Urlaubern
 in Schlesien ein, um hier in unseren herrlichen Gebirgen die notwendige Erholung zu finden.

Aber nicht allein mit Sonderzügen, sondern vorzugsweise auch mit Autobussen trafen zahlreiche Urlauber ein. Der Gau Groß-Berlin veranstaltete im größten Maßstab Autobus-Urlaubertouristen im Pendelverkehr nach dem

Im Gau Schlesien

aufgenommene Urlauber

Dauer: 1 Woche- und länger



Riesen- und Isergebirge, die Urlauber für acht Tage, vierzehn Tage und drei Wochen brachten. Auf diese Weise fanden 4181 Berliner Volksgenossen ihren Weg nach Schlesiens, während viele weitere tausend in Sonderzügen von Berlin in das Gesamt-Aufnahmegebiet Schlesiens befördert wurden. Die Sonderzüge und Autobusfahrten brachten zusammen

61 018 Urlauber nach Schlesiens.

fast alle deutschen Gaue mit Ausnahme von Süddeutschland (Württemberg ausgenommen) beteiligten sich an der Entsendung von Urlaubern in den Gau Schlesiens. Diese Entwicklung wird gefördert durch die erheblichen Zuschüsse, die das Reichsamt für die Züge, die nach Schlesiens fahren, und auch für unsere eigenen in Schlesiens bleibenden Züge gewährt. Das befürchtete Abfließen großer Summen nach außerhalb Schlesiens ist also keinesfalls eingetreten, wie folgende Zahlen beweisen:

Aus dem Gau Schlesiens hinaus fuhrn 1937: 80 Uf. mit **63 881**

Nach Schlesiens kamen 1937: 53 Uf. mit 37 855; dazu unsere eigenen

Züge: 16 Uf. mit 12 816; ferner in unseren Heimen 6166, und

Autobusfahrten fremder Gaue 4181, 69 Uf. und Autobusfahrten **61 018**

Das Jahr 1938 bringt ein erheblich weiteres Anwachsen der Urlauberszahlen nach Schlesiens. Die einzelnen Gaue wetteifern um unsere schönsten Quartierorte, so daß zu erwarten steht, daß alle bisherigen Besucherzahlen eine weitere erhebliche Steigerung erfahren.

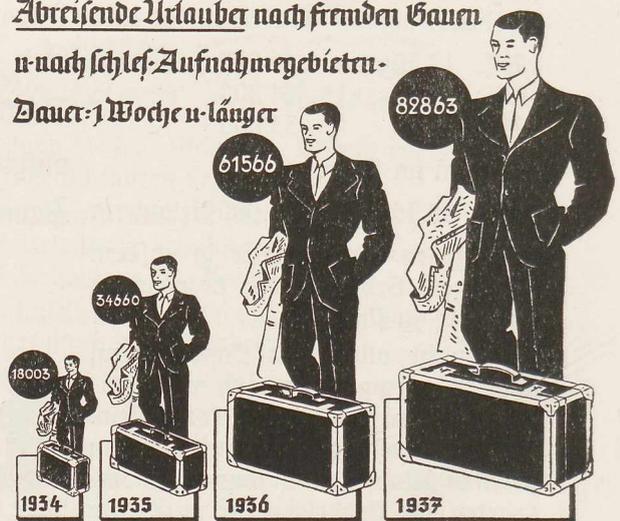
Hier muß erwähnt werden, daß nicht allein die Zahl der nach Schlesiens reisenden Rdf.-Urlauber sich in solchem Maße erhöht hat, sondern auch der allgemeine Fremdenverkehr in die schlesischen Sommer- und Winterfrischen hat in erheblichem Maße zugenommen. Diese Tatsache ist neben der Arbeit des Landesfremdenverkehrsbandes, mit dem wir auch im Berichtsjahre wieder so eng und herzlich wie nur irgend möglich zusammengearbeitet haben, nicht zuletzt der Schlesienswerbung der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ und der Mund-zu-Mund-Propaganda unserer Urlauber zuzuschreiben.

„Kraft durch Freude“ ist nicht mehr eine belächelte „vorübergehende“ Erscheinung, sondern „Kraft durch Freude“ hat sich zu einem wirtschaftlichen Faktor von kaum absehbarer Bedeutung erhoben. Wenn der Bürgermeister eines großen schlesischen Kurortes, der sich anfänglich gegen „Kraft durch Freude“ ablehnend verhielt, uns heute sagt, daß dieser Kurort auf Rdf.-

Abreisende Urlauber nach fremden Gaue

u-nach schles.-Aufnahmegebieten-

Dauer: 1 Woche u-länger



Urlauber unbedingt angewiesen ist, so kann uns dieses mit Befriedigung erfüllen.

Mit dem Urlauberverkehr ist auch der Ausflugsverkehr (Wochenend- und Kurzfahrten) ganz außerordentlich gewachsen. Mit Autobus, Dampfer und Tagessonderzügen wurden in Schlesien selbst und in die angrenzenden Gauen

153 697 Volksgenossen befördert,

während aus den umliegenden Gauen 12 500 Ausflügler in Autobussen und Sonderzügen Schlesien besuchten.

Wandern

Das Jahr 1937 stand für die Abteilung „Wandern“ im Zeichen organisatorischen Aufbaues des Mitarbeiterstabes sowie der Schulung von Kreis-, Orts- und Betriebswanderwarten sowie Wandergruppenführern.

Am 31. Oktober 1937 waren zirka 630 Wanderwarte als Mitarbeiter zu verzeichnen, besonderer Wert wurde auf die Schaffung von Betriebswandergruppen und der damit verbundenen Einsetzung von Betriebswanderwarten gelegt.

Der Kreis der KdF.-Wanderer hat sich ständig vergrößert, wie das bisher vorliegende zahlenmäßige Ergebnis des Jahres 1937 mit 1880 Wanderungen (Rad- und Fußwanderungen) mit 101 512 Teilnehmern gegenüber 95 350 Teilnehmern des Jahresberichts 1936 zeigt.

Für den Gau Schlesien neu waren die erstmalig im Jahre 1937 durchgeführten 31 Ferienwanderungen von mindestens einer Woche Dauer, deren Teilnehmer mit Urlauberezügen befördert wurden. 757 Wanderer lernten so die Wandergebiete in Deutschlands schönsten Gauen kennen. In gleicher Weise wurden 54 auswärtige Ferienwandergruppen mit 1403 Teilnehmern im Gau Schlesien aufgenommen und betreut.

Trotzdem die Unterbringung der Wanderer in den hierfür vorgesehenen Jugendherbergen während der Ferien bzw. Hauptreisezeit große Schwierigkeiten machte, gelang es doch, alle Wandergruppen zur Zufriedenheit unterzubringen. An dem sich in jedem Frühjahr wiederholenden Gesellenwandern hatte die Abteilung „Wandern“ gleicherweise großen Anteil durch Geleit und Betreuung der Wandergesellen während ihres Durchmarsches durch unser Gaugebiet. Der Gesamtumsatz des Amtes Reisen, Wandern, Urlaub in Schlesien beziffert sich auf über 5 000 000 RM.

Betriebsgemeinschaftskassen

Die Gründung von Betriebsgemeinschaftskassen ist mit großem Erfolg durchgeführt worden. Lediglich um die Arbeitsüberlastung der Kreisdienststellen nicht noch zu erhöhen, ist von einer genauen statistischen Erfassung sämtlicher Betriebsgemeinschaftskassen in Schlesien Abstand genommen worden. Nach den vorhandenen Aufstellungen dürften zur Zeit 800 Betriebsgemeinschaftskassen in Schlesien bestehen, die ein Sparaufkommen von schätzungsweise 2 500 000 Reichsmark aufweisen. Gegen 500 Betriebsgemeinschaftskassen sind im Jahre 1937 gegründet worden.

Sport

Um unseren Aufgaben gerecht zu werden, das Arbeitsalter des deutschen Volksgenossen heraufzusetzen, ihn gesünder und lebensbejahender zu machen und um gleichzeitig den Gedanken der Gemeinschaft zu vertiefen, führte das Sportamt 15 869 Übungsabende mit 300 939 Besuchern durch. Schwimmen (2749 Übungsabende mit 89 945 Besuchern) und Grundkurse (8163 Übungsabende mit 147 056 Besuchern) haben wie bisher besonderen Anklang gefunden. Das Jahr 1937 war ein Jahr der Schulungen. Wir schulten die Übungswarte der Betriebe, einen Teil Politischer Leiter und auch schon Übungswarte aus den Dörfern. 140 Übungswarte sind bereits bestätigt worden und wirken schon als Leiter von Übungsstunden in ihren Betrieben. Durch die Bildung von Betriebs sportgemeinschaften ist dem Gedanken „Leibesübungen im Betrieb“ ein wesentlicher Antrieb gegeben worden. Durch diese Betriebs sportgemeinschaften kann die NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ dem Arbeitskameraden die Möglichkeit geben, seine sportlichen Leistungen im Wettkampf mit anderen zu messen. Obwohl wir in der Bildung von Betriebs sportgemeinschaften erst am Anfang stehen, so sind bereits 110 Betriebs sportgemeinschaften in Schlesien gegründet worden.

Leider reichten die bestehenden Sportlehrstätten nicht aus, um alle die Leibesübung-Treibenden aufzunehmen. Das Sportamt der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ wird daher im kommenden Jahre seine Hauptaufgabe darin sehen, den Betriebsführern Anregungen zu geben, sportgerechte Lehrstätten im Betriebe zu schaffen.

Schönheit der Arbeit

Durch das Amt „Schönheit der Arbeit“ hat es sich die NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ zur Aufgabe gemacht, den Schaffenden die Schönheit auch bei der Arbeit empfinden zu lassen. Der Mensch ist in der Arbeits- und Betriebsgemeinschaft so zu erziehen, daß er von sich aus erkennt, was Ordnung und Unordnung, Sauberkeit und Schmutz ist. Er wird dann, wenn Ordnung und Sauberkeit wirkliches Bedürfnis geworden sind, dieses Verlangen steigern bis zum Verlangen nach Schönheit und Schmuck. Er wird dann reif, auch alle die Dinge zu werten und zu schätzen, die von nationalsozialistischen Betriebsgemeinschaften als Gemeinschaftseinrichtungen erstellt und geschaffen werden. Im Rahmen der Betreuungsarbeit im vierten Jahre des Bestehens der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ sind für Verbesserungen der Arbeitsstätten und Gemeinschaftseinrichtungen durch die erfaßten schlesischen Betriebe weitere

5 528 879 Reichsmark

ausgegeben worden.

Im Berichtsjahre sind 836 Betriebe mit einer Gefolgschaftsstärke von 40 112 bearbeitet worden. Es wurden Anregungen und Vorschläge für betriebliche und bauliche Verbesserungen gegeben. Mit größeren Aufgaben wurden erstmalig

die durch den Leiter des Amtes, Pg. Professor Speer, ernannten Vertrauensarchitekten des Amtes „Schönheit der Arbeit“ betraut, durch deren Einschaltung eine restlose Verwirklichung der Forderungen der Deutschen Arbeitsfront in baulicher und künstlerischer Hinsicht gewährleistet ist. In Gemeinschaftsarbeit wurden Grünanlagen, Erholungs- und Sportplätze geschaffen.

Durch besondere Aktionen, die gemeinschaftlich mit den Gaubetriebsgemeinschaften durchgeführt wurden, erfuhren die Ziegeleien, Sägewerke, Gießereien, Wäschereien und Bergbaubetriebe eine systematische Bearbeitung. Weitere technische Aktionen, wie „Gutes Licht — gute Arbeit“, „Saubere Menschen im sauberen Betrieb“ und „Gesunde Luft im Arbeitsraum“, werden in engstem Einvernehmen mit den berufenen wirtschaftlichen und technischen Stellen durchgeführt.

Der allgemeinen Propaganda dienen die Reichsausstellungen in Beuthen OS. und Waldenburg.

Im vierten Jahre des Bestehens der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ wurden außerdem 16 Kunstausstellungen in Betrieben und Fabriken durchgeführt. Sie vermittelten 18 000 Arbeitskameraden ein lebendiges Verhältnis zu wertvollen Werken der bildenden Kunst. Die geistigen Anregungen dieser Ausstellungen wurden durch zahlreiche Führungen in weitestem Maße gefördert. Anlässlich dieser Ausstellungen veranstaltete Preisauschreiben bewiesen, daß der deutsche Arbeiter das Verständnis für künstlerische Dinge gefunden hat. Die Bestrebungen des Amtes „Feierabend“, Sachgebiet: Bildende Kunst, wurden von der Gefolgschaft sämtlicher Betriebe dankbar anerkannt und die Wiederholung von Ausstellungen in vielen Fällen gewünscht.

Dorfverschönerung

Im Frühjahr 1937 waren zunächst nur vier Dörfer in Schlesien in Arbeit, und zwar die Dörfer Deutsch Kessel und Boyadel im Kreise Grünberg und Kuhna und Ebersbach im Kreise Görlitz. Zur Zeit befinden sich im Gaugebiet Schlesien über 100 Dörfer in intensiver Bearbeitung, von denen fünf als zum großen Teil verschönert anzusprechen sind. Diese fünf Dörfer sind: Kuhna (Kreis Görlitz), Deutsch Kessel (Kreis Grünberg), Breitenfeld (Kreis Grottkau), Krotzel (Kreis Schweidnitz) und Sagar (Kreis Rothenburg OL.).

Die Dorfverschönerung hat ihren Ursprung im nationalsozialistischen Verantwortungsbewußtsein. Es geht darum, die Fehler einer vergangenen Zeit wieder gutzumachen und der Verstädtterung und Verschandelung der Dörfer Einhalt zu gebieten. Die Dorfverschönerung ist ferner eine grenzpolitische Aufgabe. Es gilt, gerade im Grenzland Schlesien, einen eindeutigen Trennungsstrich zu ziehen zwischen dem verwahrlosten Aussehen fremdländischer Dörfer und dem deutscher Dörfer. Die Dorfverschönerung ist nur bedingt ein Mittel zum Zweck, zum Beispiel in Rdf.-Aufnahme- und Fremdenverkehrsgebieten. Letzten Endes ist und bleibt die Dorfverschönerung Selbstzweck, das heißt, sie ist eine Herzensangelegenheit, die aus Liebe zur engeren Heimat, aus Liebe zu Haus, Hof und Boden durchgeführt wird.

Eine weitere Aufgabe im nächsten Jahre wird die Schulung der einschlägigen Handwerker sein, um der Verstädterung der Dörfer Einhalt zu gebieten

*

Ein Prüfstein für unsere Leistungen war im vergangenen Jahre neben der großen Reichstagung der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ in Hamburg das 12. Deutsche Sängerbundesfest in Breslau.

In Hamburg gab jeder Gau Zeugnis seiner Art durch seine Volkstumsgruppen und seine Festwagen, und jeder Gau im ganzen Reich hat sich erdenklichste Mühe gegeben, das Beste, was er zu leisten imstande ist, in Hamburg zu zeigen. So war der Festzug des „Deutschen Volkes“ ein künstlerisch gestaltetes Spiegelbild der geschichtlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklung aller deutschen Gauen. Von den insgesamt etwa 200 Festwagen der 32 Gauen stellte Schlesien allein 16. Es hielt damit die Spitze. Wir Schlesier können stolz auf diesen Erfolg sein, zumal neben der großen Zahl auch die Auswahl der gezeigten Festwagen der Vielgestaltigkeit und der Bedeutung unseres Grenzlandes außerordentlich gut gerecht wurde. So erhielten Hunderttausende von Zuschauern aus dem ganzen Reich und die vielen Ausländer Kunde von unserem Schlesien. Diese unsere Arbeit ist sowohl von dem Stellvertreter des Führers als auch von dem Reichsorganisationsleiter und dem Reichsamtsleiter der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ ganz besonders lobend erwähnt worden.

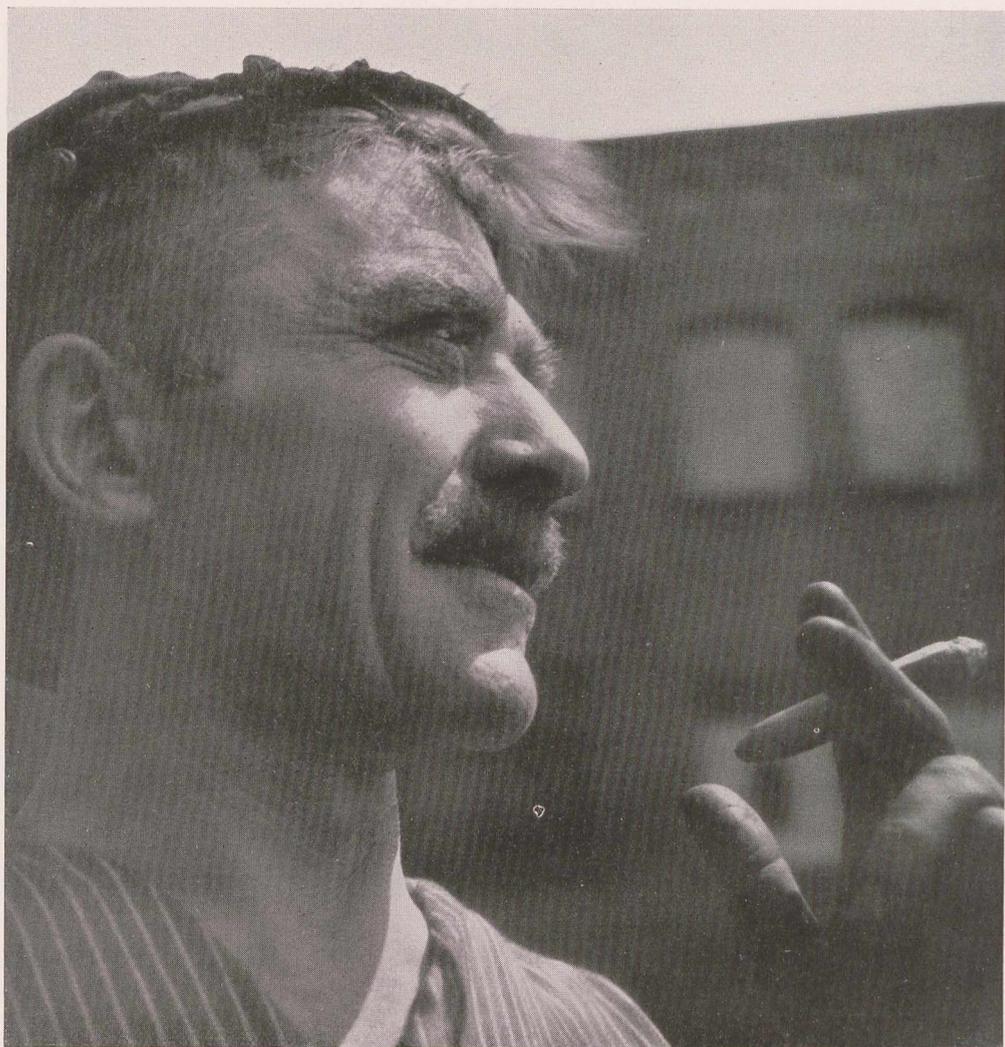
Wenn die Reichstagung in Hamburg uns als Gast des Gaus Hamburg sah, so haben wir beim 12. Deutschen Sängerbundesfest die Vertretung aller deutschen Gauen in den Mauern unserer Hauptstadt begrüßen können. Der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ ist beim 12. Deutschen Sängerbundesfest der Auftrag erteilt worden, den Festzug zu gestalten. Unter restlosem Arbeitseinsatz aller Beteiligten konnten wir auch den Festzug in einer für Breslau noch nie dagewesenen Großzügigkeit durchführen. Wir können stolz darauf sein, daß der Führer dieser Arbeit seine Anerkennung nicht versagte. Abschließend können wir wohl sagen, daß wir im Gau Schlesien die Ziele der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ mit allen unseren Kräften vorwärtsgetrieben haben. Freilich sind wir noch nicht vollkommen, daß wir aber in diesen kurzen vier Jahren schon so weit sind, danken wir unseren Mitarbeitern, in erster Linie den ehrenamtlichen Orts- und Betriebswarten. Wir wissen genau, wieviel Selbstlosigkeit und Uneigennützigkeit, welcher Idealismus von diesen Männern tagaus, tagein bewiesen wird, aber genau so groß ist auch unsere Dankbarkeit ihnen gegenüber. Wenn ihre Tagesarbeit vorbei ist, dann sind sie nicht mehr Arbeiter, Buchhalter und Lehrer, nein, dann sind sie nur noch KdF.-Warte, die größtenteils ihr Privatleben restlos beiseitegestellt haben, um der Volksgemeinschaft zu dienen. Unser innigster Wunsch ist aber der, daß man diesen unseren wertvollen Mitarbeitern die gewiß schwere Arbeit erleichtern und danken möge, denn in den vier Jahren des Wirkens der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ ist der KdF.-Wart treuester Helfer des Führers gewesen, der nur den einen Willen hat, seinen Mitmenschen das Leben zu verschönern.



Aufn.: Krapp

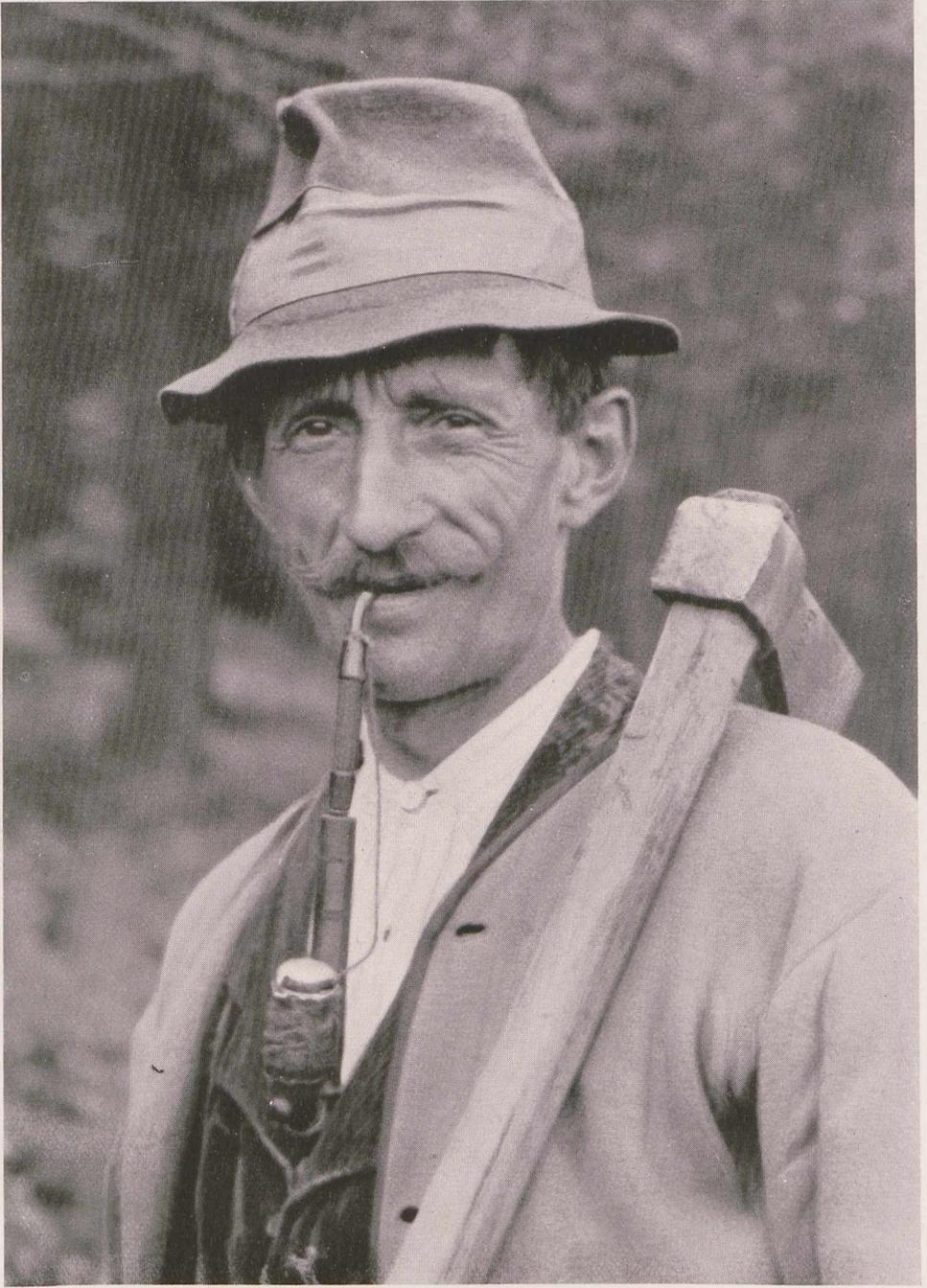
Der Bauobmann der Deutschen Arbeitsfront, Pg. Julius Merz, M. d. R.

und Bauwart Pg. Ernst Obst

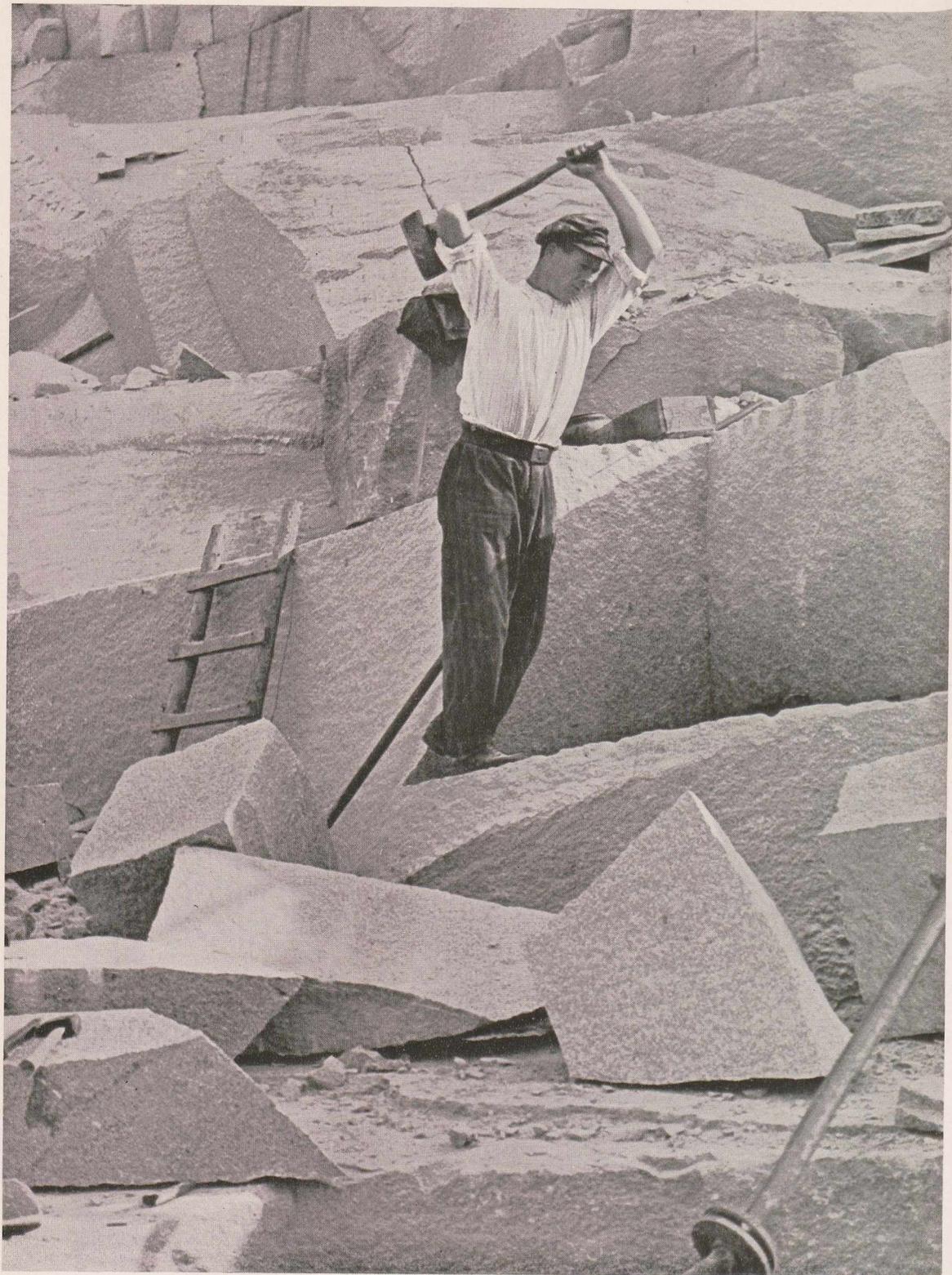


Aufn.: Hecker

Das Gesicht des schlesischen Arbeiters



Aufn.: Klose



Im Steinbruch

Der Grubenbrand

Es war wenige Wochen nach dem großen Brande im Heinitzflöz, dem damals sieben brave Bergleute zum Opfer gefallen sind.

Das den Kumpels so feindliche Element, das urgewaltige und gefräßige Feuer, sollte auf einen kleineren Herd beschränkt werden. Das aber bedingte ein Öffnen des gefährlichen Feldes, um weiter vorwärts erst durch Holzdämme den Herd zu verkleinern. Gleich darauf sollten diese durch meterdicke Mauerdämme ersetzt werden.

Zu dieser sehr gefährlichen Arbeit wurden drei Kolonnen von je zehn Mann kommandiert. Tüchtigen Beamten wurde die Führung anvertraut, denn diese Arbeit erheischte eine große Verantwortung. Und zuverlässige Apparate wurden zu Hilfe genommen.

In der Mittelstrecke an zwei Stellen und am zweiten Bremsberg wurden die Dämme mit der allergrößten Vorsicht geöffnet. Die Rettungsmänner in ihren Apparaten betraten zuerst das Brandfeld.

Ich war der Kolonne am zweiten Bremsberg zugeteilt. Auch mein Vater, der Zimmerhauer, gehörte dieser an.

Todesmutig drangen die Männer vor. Wir aber verblieben noch mit einem ungewissen Bangen in der reinen Wetterstrecke zurück. Still harrten wir der weiteren Befehle. Keiner wagte ein Wort zu sagen. Alle unsere Gedanken begleiteten die Männer dort, die alle Familienväter waren und doch ihr Leben der Allgemeinheit zum Wohle aufs Spiel setzten, um den unterirdischen Gewalten neue Fesseln anzulegen. Wir harrten still, mit Bangen, und erwarteten jeden Augenblick eine furchtbare Explosion.

Meine aufs äußerste angespannten Sinne vermeinten schon das Heulen und Saufen, das Prasseln und Knistern des Feuers zu hören; ja, meine überreizten Nerven glaubten schon das Poltern der zu Bruche gehenden Strecken zu vernehmen.

Aber alles blieb still. Unsere Spannung wuchs ins Riesenhafte. Laut klopften unsere Herzen; im Kopfe hämmerte es wild. Da kam endlich Erlösung aus diesen peinigenden Minuten. Aus dem dunklen Schlunde des Verderbens näherte sich das flackernde Licht einer Sicherheitslampe. Es war der Steiger, der die Rettungskolonne führte. Der rief uns halblaut zu, daß nichts zu befürchten sei, daß die Rettungskolonne weit vorgedrungen war und daß völlig eingeraubte Stollen ein weiteres Vordringen nicht mehr erlaubten.

Jetzt ging auch die Hälfte der Zurückgebliebenen in das Brandfeld vor; die andere blieb zur Ablösung zurück. Bei der ersten befand auch ich mich.

Mit einer leisen Furcht, die ich nicht ganz verbergen konnte, die aber auch mit Neugier gemischt war, schritt ich mit meinen Kameraden hinter dem Führer her. Ich war damals noch ein blutjunges Bürschlein, hatte kaum das sechzehnte Jahr überschritten.

Die Strecke entlang zog sich einst ein Schienenstrang. Jetzt aber waren die Lager verkohlt, auch die Türstöcke, die stellenweise gebrochen waren. Die Kohle war angekokht. In dem matten, rötlichen Schein unserer Sicherheitslampen huschten wir wie dunkle Schemen dahin. Dampf hallten unsere Schritte durch den Stollen des Grauens.

Unbewußt betrachtete ich die ernsten, trutzigen Gesichter der alten Bergleute. In diesen glaubte ich zu lesen, daß sich die Braven mit dem Berggeist beschäftigten, obgleich sie an ihn glaubten wie an ein Märchen. Aber das Bewußtsein, mit dem Tode zu spielen, läßt so verschiedene Gedanken aufkommen. Dann wieder schaute ich still und ängstlich um mich. Und meine aufgepeitschten Sinne zauberten mir in den dunklen Schlünden der Durchhiebe das greisenhaft durchfurchte Gesicht des viel gefürchteten Berggeistes.

Endlich erreichten wir die zuerst vorgedrungenen Männer.

Nun kam für uns eine harte Arbeit. Die halbverkokhte Kohle mußte weggeschafft werden, um Platz für die provisorischen Dämme zu gewinnen. Andere schafften wieder das dazu nötige Holz herbei. Halbstündlich lösten wir uns in der überanstrengenden Arbeit ab.

So vergingen zwölf Stunden.

Der letzte Damm näherte sich schon dem Ende.

Da — — —

Plötzlich drangen aus der kleinen Öffnung Rauchschwaden. Gierige Feuerzungen leckten knisternd an der trockenen Kohle. Unter den Männern brach ein panikartiger Schrecken aus. Alle flüchteten hinab auf die Mittelstrecke.

Ich aber blieb wie erstarrt stehen, regte mich nicht. Meine Jugend, ihr Leichtsinn, vielleicht auch das ungewöhnliche Schauspiel ließen mich nicht von der Stelle. Ich kannte ja noch nicht die Tücken der Unterwelt. Ich harrete regungslos und startete das hervorquillende Feuer an. Bis dann eine Detonation erfolgte, die mich weit nach hinten schleuderte. Gesteinsmassen polterten krachend hinter mir. Und das riß mich in die Wirklichkeit zurück und ließ mich die große Gefahr erkennen. Der mich angreifende Feuertod nahm die Starrheit von mir. Und nun begann mein verzweiflungsvoller Kampf mit dem glühenden Element. Ich flüchtete, stolperte, erhob mich keuchend wieder; hinter mir die wallenden Rauchschwaden mit den roten Feuerzungen, die gierig nach mir, nach meiner Jugend leckten. Strecken rauchten, atembeklemmende Dünste umgaben mich. Es zischte und brodelte um mich wie in einem Hexenkessel.

Ich flüchtete weiter, stolperte, erhob mich immer wieder. Das Entsetzen saß mir im Nacken, auch der furchtbare Tod.

Ich aber wollte leben, denn ich war ja noch so jung.

Ich hetzte durch den Stollen. Die Lager brachen unter mir. Auf allen vieren kroch ich weiter. Ohne Licht. Das Feuer hinter mir beleuchtete grauig die Umgebung. Und immer grauensvoller heulte das Feuer, immer näher kam es mir. Meine Kräfte drohten mich schon zu verlassen.

Ich aber wollte leben — leben — leben — — —!

Ich schrie es laut durch die Strecken, daß ich vor meiner eigenen Stimme erschrak. Ich fiel hin. Mein Kopf drohte mir zu zerspringen. Mit knirschenden Zähnen machte ich noch einen Versuch, weiterzutockeln. So leicht wollte ich nicht ein Opfer der ewigen Nacht werden.

Schon versengte die Hitze mein Haar und benahm mir den Atem. Da stammelte ich ein Gebet mit wirrem Sinn.

Und da — da — vor mir der eiserne Damm, der Ausgangspunkt der Arbeit. Mein Jubelschrei hatte nichts Menschenähnliches mehr an sich. Denn ich sollte ja leben — leben!

Und wie in einem Traum passierte ich den Damm. Mit der letzten Kraft ließ ich die eiserne Tür hinter mir zuschlagen und fiel dann in eine schwere Bewußtlosigkeit.

Als ich wieder zu mir kam, sah ich das besorgte Gesicht des Vaters über mir. — Und am nächsten Tage ging es wieder aufs neue in das schwarze „Niemandland“ hinab. — — —

Der Kanarienvogel

Blasius Wewior, von seinen Kameraden nur „Blasek“ genannt, war ein großer Kanarienzüchter. Seine Wohnung durchzwoitscherte den ganzen Tag ein Konzert der gelben Sänger. Unter seinen Vögeln hatte er auch einen, der in letzter Zeit nicht mehr singen wollte.

Eines Tages nahm er ihn in einer Tüte mit auf die Grube. Er wollte ihn seinem Arbeitskameraden Alois Przegulla schenken, der ihn schon seit einigen Tagen um einen Vogel bat.

Auf der Grube im Badehause verstaute er den gefiederten Sänger im Brotbeutel, denn niemand sollte wissen, daß er ihn nach unten nahm.

Die beiden alten Bergleute zimmerten eine Strecke, die als Fahrstrecke benutzt werden sollte. Augenblicklich arbeiteten sie an einer Stollenkreuzung. Sie entledigten sich ihrer Jacken und hängten sie auf einen Nagel am Stempel auf. Dann holten sie das Gezähe.

„Du, Alois, ich habe dir einen Kanarienvogel gebracht“, sagte Blasek zu dem anderen und machte einen Schluck aus der Kaffeekanne.

„Wirklich? — Mensch, zeig ihn mal!“

Blasek zog die Tüte vorsichtig aus dem Brotbeutel und befreite den Vogel aus dem Gefängnis, dessen schwarze Äuglein erschreckt die schwarze Umgebung betrachteten.

„Ah, ist der schön! — Und gelb wie ein Eidotter. Soll er mit wirklich gehören?“

„Zur Schicht wirfst du es erfahren. — Hier wird er uns nicht ausreißen; ich setze ihn dort auf die Kappe.“

Gesagt, getan.

Verschüchtert saß der kleine Sänger unter der Höhle und schaute um sich. Alles kam ihm so seltsam vor, so schwarz, nicht so hell wie oben, wo die Sonne den ganzen Tag in seine saubere Wohnung hineinschien.

Er wendete sein Kopfschen hierhin, er wendete es dorthin, doch immer das gleiche: alles schwarz. Bald wurde es ihm aber zu langweilig auf dem hohen Sitz. Leise probierte er seine Stimme. Es ging. Dann schmetterte er seine Lieder in die ewige Nacht hinein.

Erstaunt hielten die beiden Bergleute in ihrer Arbeit inne. Andachtig lauschten sie dem Gesang des Vogels. Und als der eine kleine Pause einlegte, sagte Blasak zu seinem Arbeitskameraden:

„Na, so ein Kerlchen, zu Hause hat er die ganze Zeit gar nicht mehr gesungen! Und hier unten — — herrlich! — — Hansl, sing noch.“

Und Hansl ließ sich nicht bitten. Aus voller Kehle schmetterte er seine Lieder in das Reich des Berggeistes hinaus. Sein eigener Gesang machte ihm Mut. Er flatterte auf, kreiste über den Bergleuten und huschte dann ins Dunkel hinein.

„Er fliegt fort!“ rief Blasak erschreckt aus, nahm seine Lampe und lief dem Vogel nach.

Alois tat daselbe. Doch Hansl ließ sich nicht fangen, sondern flatterte immer vor ihnen her. Bald hatte er sich einige Strecken von dem Arbeitsort entfernt. Da setzte er sich auf eine Klappe.

Blasak wollte ihn greifen. Doch schmetterte ihn in diesem Augenblick ein heftiger Schlag gegen den Stoß. Auch Alois verlor den Halt. Die Lampen verloschten. Außer den schmerzenden Gliedern hatten sie keine Verletzungen erlitten. Sie machten wieder Licht.

Auch Hansl war heruntergeschleudert worden. Er saß auf der Sohle mit gestraubtem Gefieder, und die Auglein schauten ängstlich die beiden an. Jetzt ließ er sich ruhig fassen und zitterte noch lange in der schwierigen Hand seines Brotgebers.

„Es muß irgendein Pfeiler zu Bruche gegangen sein“, sagte Alois.

Langsam schritten die Bergleute zu ihrer Arbeitsstelle zurück. Sie kamen aber nicht weit, denn bald fanden sie die Strecke völlig eingetaubt. Und Entsetzen ergriff sie.

„Wenn Hansl nicht weggeflogen wäre, lägen wir jetzt als Tote unter den Höhlen“, stammelte Blasak und streichelte immer wieder den Kanarienvogel. Zarlich drückte er ihn an seine schweinase Wange. „Den bekommst du nicht, er ist unser Lebensretter. Ich werde dir einen anderen schenken.“

Jacken, Brotbeutel und das Gezahne waren verschüttet.

Sie eilten in die Kammer und meldeten dem Oberhauer den Vorfall. Dann gingen sie ausfahren, denn der Schreck lag ihnen noch so in den Gliedern, daß sie die Schicht nicht zu Ende verfahren konnten. — —

Und Hansl wunderte sich nicht wenig, wie er von jetzt ab verhatschelt wurde, nicht nur von Blasius Wewior, sondern auch von seiner Frau und den Kindern.

Der Holzfäller

Um ihn ist nichts als die Stille im Wald,
Der große Lärm ist ihm fremd,
In seinen Händen blinkt die Axt,
Über der Brust steht ihm offen das Hemd.

Sein Schritt ist immer der gleiche und schwer,
Langsam, ganz ohne Hast,
Seinem Weibe bringt er manchmal mit nach Haus
Schlehdorn und Seidelbast.

Er hat einen Acker, den er bestellt
In seiner freien Zeit,
Sein Haus liegt von dem nächsten Dorf
Zwei Stunden Fußweg weit.

Er hat das große Schweigen gelernt
Von der Erde. Der einzige Mann,
Mit dem er spricht, ist der Förster nur,
Der zeichnet die Stämme an.

Doch dann ist er immer wieder allein
In dem lastenden, einsamen Tag,
Weithin durch das Gehölz erschallt
Von seiner Axt der Schlag.

Um ihn ist nichts als die Stille im Wald,
Der große Lärm ist ihm fremd,
In seinen Händen blinkt die Axt,
Über der Brust steht ihm offen das Hemd.

Hans Stolzenburg

Lichter im Wald

Don Wilm von Elbwart

Ganz allein war ich in dem kleinen Wirtshaus zuhöchst in den Bergen. Still flimmerten in eisiger Höhe die Sterne, unendlich viele, unendlich hoch. Ich gedachte eines kleinen Bäumleins mitten auf einer einsamen Lichtung abseits aller Wege, das ich seit langem kannte. Dort wollte ich hin, mein stilles Fest zu feiern.

Kaum knirschte der Schnee unter den Skiern, so samtweich war er, und auch der Wald senkte und hob nur verhalten seinen mächtigen Atem.

Ich fand die Lichtung und fand das Bäumchen. Mittags hatte es in gleißendem Sonnenlicht gefunktelt und gestrahlt wie diamantenübersät; jetzt stand es still und zusammengeduckt in schwarzblauer Finsternis. Als schwarzer zackiger Kranz schlossen sich ringsum die hohen Fichten.

Die Skier wurden zur Bank und der Rucksack zur bequemen Lehne. Auf die ausgebreitete Windjacke legte ich mir meine Geschenke: ein Buch, meine neue Thermosflasche gefüllt mit heißem Glühwein, etwas süßes Gebäck, einen Schal, ein Paar warme Strümpfe.

Nun ging ich behutsam daran, die Kerzen an die überschneiten Zweige, die alle eine Krone von Eisperlen trugen, zu stecken, langsam, vorsichtig, daß nichts an dem natürlichen Schmuck zerstört werde. Dann setzte ich mich noch im Dunkeln nieder, erwartungsvoll wie ein Kind und mit zitternder Freude im Herzen. Das Kind im Manne? Gewiß, aber rein ist das Kind dort, wo der Mann kraft seiner Erkenntnis sich die Reinheit erst wieder erkämpfen muß. Nein, ich schlug mich damals mit keinen Gedanken herum, nichts als die selige Spannung war in mir vor einer großen, heiligen Freude.

Dann entflammte ich das erste Licht. Eng hielt ich die Augen geschlossen, bis alle Kerzen brannten. Ganz ruhig und hell standen die Flammen, kein Windhauch störte sie.

Dieses Bild, dieses überwältigende Bild!

Don tausend — nein, Millionen und aber Millionen — winziger Funkelsternen strahlte das Bäumchen, grüne und rote und blaue und gelbe Blitze flammten auf jedem Zweig, und Tausende anworteten flimmernd aus den dunklen Bäumen ringsum. Still und ruhig und groß aber standen zwischen dem vielfältigen Funkeln rötlich mild die sieben Lichte. Jedes Hügelchen, jeder Buckel auf der kleinen Lichtung war munter geworden, und schneevermummte, glitzernde Fichtenmännlein standen erstaunt ob der glimmernden Pracht um mich. Mitten im nachts stillen Wald unter dem unendlichen Bogen des durchstirnten Himmels war das heilige Flammenwunder der Mittwinternacht erblüht und senkte sich über mich armen Menschen. Und es war, als drängten die froststarrten Bäume näher heran, an der Feier teilzuhaben, und als vergäße auch der Wald seinen raunenden Atem, verzaubert, erdenrückt.

Lautlose Melodien schwangen durch den ungeheuren Raum, der keine Grenzen kannte in der Tiefe und in der Höhe, schwangen und klangen in ihm mit

erhabenem Gedröhn, daß ich der Kälte und der Einsamkeit vergaß und der Menschen und aller Schmerzen.

Was mögen die Fichten empfunden haben, als der Engel der Verheißung zu ihnen niederstieg? Was die Männer des eisigen Nordens, wenn die lohende Flamme ihnen die Wiederkehr des Lichtes kündete? Märchen, Legenden, Wirklichkeiten, aus Jahrtausenden, nahe verwandt und doch sich bekämpfend. Kindheitslieder quollen aus mir herauf, und unbewußt traten mir die sanften Töne über die Lippen: Es ist ein' Kos' entsprungen . . .

Andächtiger erfüllt ist wohl nie ein Gebet, ein Lied zum Himmel gestiegen, als mein stummes Singen. Galt es jenem Mysterium, das vor fast zwanzig Jahrhunderten den kleinen Stall zu Bethlehem füllte? Oder dem Wunder der heiligen Flamme, die älter ist als die ganze Menschheit? Solche Lieder müssen, meine ich, Menschen gesungen haben, seit sich eine zitternde Hand nach dem Licht in eisiger Nacht streckte. Und eher ist es entstanden dort auf der Erde, wo die Nächte lang sind und die Sonne karg sich schenkt. Nur die Worte änderten sich wohl.

Und wieder drang's aus mir herauf, und es war, als fiele die gewaltige Orgel des Waldes mit ein: O du fröhliche, o du selige . . .

Und zuletzt, als die Kerzen eine nach der anderen im schmelzenden Schnee verzischten und die Dunkelheit wie ein dichter Schleier herabfiel: Stille Nacht, heilige Nacht . . .

Lange horchte ich meinem stummen Singen nach und den schwebenden Tönen, die nachschwingend sich im Walde, im Dunkel, im Schweigen sich verloren; lange saß ich, den süßen Geheimnissen der Christlegende und der Sagen aus alter, verklungener Zeit lauschend, in der schweigenden Finsternis im stillen Kranz der Bäume, ehe die Kühle mich weckte. Ist denn der Unterschied zwischen der einen und den anderen wirklich so groß für ein gläubiges Herz? So groß, daß Millionen Menschen darüber unglücklich werden oder sterben mußten? Trauriger Gedanke in feierlicher Stunde, daß soviel Blut, und gerade das edelste immer, darum fließen mußte!

Ich steckte neue Lichter an und erlebte noch einmal das Wunder tausendfach erwachenden Lichts auf allen Zweigen. Kristallklare Eiskränze hatten sich um die niedergebrannten Kerzenstümpfe gebildet und glühten jetzt wie köstliche Becher milde auf.

Zwischen den froststarrten Händen hielt ich den dampfenden Wein und aß von dem Gebäck. Und rückwärts gingen meine Gedanken mit tausend Bildern bis in die ferne meiner Kindheit, und alle die Lichterbäume der Jugend sah ich vor mir. Seltsam: ob man im Kreise der Familie wohlbehütet und geborgen sitzt oder allein im Walde in der Weihenacht — immer ist es eine Stunde der Einsamkeit, eine stille Stunde der Einkehr. Macht Freude den Menschen einsam oder Andacht?

Einmal standen zwischen den dunklen Bäumen des Hintergrundes zwei grüne Lichter. Es war ein Reh, das als flüchtiger Schatten rötlich-braun im Scheine aufleuchtend wieder verschwand. Ich hörte nur noch das Rauschen der Zweige und das Rieseln des Schnees. Dann war ich wieder allein. —

Das gotische Breslau

Ein Beitrag zur Baugeschichte Breslaus

Von Dr. Th. Gollnisch

Wilhelm Pinder hat das Wort geprägt von dem Bann, den westliche Überheblichkeit auf Breslau, diese reiche und schöne Stadt, gelegt habe. Er traf nicht nur die mittelalterliche Kunst, sondern auch Volksart und Landschaft Schlesiens. Vorurteile haben ein zähes Leben, man muß ihnen immer wieder an den Leib gehen. Nicht in letzter Linie zu diesem Zwecke sollen hier die ältesten Bilder der Stadt Breslau betrachtet werden.

Schedels Weltchronik brachte 1493 unter zweitausend Holzschnitten vierzehn wirklichkeitsnahe Ansichten von Städten des heutigen Reichsbodens, darunter Breslau. Frankfurt und Leipzig, Hamburg und Berlin waren nicht dabei. Die Vorlage war eine Zeichnung, auf Bestellung des Verlegers ungefähr 1492 in Breslau selbst angefertigt. In der Nürnberger Malerwerkstatt von Wohlgemuth und Pleidenwurf wurde sie umgezeichnet und dann in Holz geschnitten. Vereinfachung und Vergrößerung der Originalzeichnung sind bei der Massenherstellung in kurzer Zeit wahrscheinlich. Es geht aber nicht an, alles, was dem heutigen Beschauer unklar bleibt, den Nürnbergern ins Kerbholz zu schneiden. Denn die Aufgabe, die Schedels Werk dem Zeichner stellte, eine Stadt um ihrer selbst willen darzustellen, war neuartig.

Wie hat der Zeichner Breslaus seine Aufgabe gelöst? Zunächst sei wiederholt, welche Bauten zu sehen sind. Tore von links nach rechts: Schweidnitzer, Taschen- und Ohlauer Tor. Hochbauten von rechts nach links: Dom, Kreuz- und Sandkirche, Adalbert- und Vinzenzkirche, Maria-Magdalenen-Kirche und Rathaus, Elisabethkirche, Dorotheenkirche und, sie teilweise verdeckend, die Corpus-Christi-Kirche. Die Höhe links im Hintergrunde mit dem Kirchlein und dem Schlängelweg sind unsachlicher Zusatz.

Längst ist erkannt, daß die Silhouetten der Kirchen so wiedergegeben sind, wie sie von einem bestimmten Punkte vor der Stadt sich zeigten. Von ihm aus muß der Ratsturm den Ostchor von Elisabeth verdecken, muß Corpus-Christi so vor Dorothea liegen, daß der zweite Schweidnitzer Torturm unsichtbar bleibt. Er ist ungefähr am Anfang der Hubenstraße vermutet worden. Daß der Zeichner sich an den einmal gewählten Punkt strikt gebunden hat, zeigt sich darin, daß er das ungeschickte Aufsitzen des Ratsturmes auf dem Elisabethchor nicht beseitigt hat. Aber es ist unmöglich, von hier aus die Stadtmauer vom Königsplatz bis zur Dominikanerstraße samt ihren Toren so zu zeichnen, wie auf dem Holzschnitt. Die Torbrücken liegen falsch zueinander, das Schweidnitzer Tor ist unverhältnismäßig groß gegeben, wohl nach einer Teilaufnahme. Einige Mauerstrecken sind begradet und unter Verringerung der Türme verkürzt. Anders als bei der Turmsilhouette wich der Zeichner hier bewußt stark von der Wirklichkeit ab, um einen möglichst großen Teil des Mauerringes zu zeigen.

Uratislavia. Slesie vrbs illustris et inclita, apud germanos sarmatasq; gentes nominatissima. Cum amplissima ciuitas ad ripas odere sita est. Slesia em̄ provincia germanie odera irrigua existit. Qui fluius in sepr̄ri onem vergens germanicas gentes ripis ambobus alluit. Transoderam tamen polonice lingua p̄uenat. Hec vrbs a sui initio ob conuentionem hominum aucta, priuatis et publicis edificijs magnifice ornata. habet admodum decoratas basilicas inter q̄s eminet ecclesia cathedralis diuo Joanni dicata. Cuius episcopatum maiores aureum vocauerunt. Hussitarum bella luteum reddidit. Joannes tamē post hoc tempore vrbs antistes iuris doctor ac variarum doctrinarum consultissimus. hunc episcopatu gloria et amplitudine plurimū auxit. Monasteria quoq; habet preclara, heremitariū diui Augustini ad. s. Borotham. minorum ad. s. iacobum et diuū Bernardinū. diuersarum tamen obseruantiarum. predicatorum ad. s. Albertum. Canonicoꝝ regularium in ecclesia beate marie virginis gloriose. premonstratensium ad. s. Vincentium extra mētia vrbs. Extratq; in ea ecclesia collegiata ad. s. Crucem inter eas tamen precellunt due parrochie ad. s. Elisabeth et diuam mariam magdalenam. minorēsq; ecclesias habet per pulcras. s. Barbare. s. Cristoferi et. s. Lazari cum pleriq; alijs. Cū hec vrbs avarijs principibus mutatione non minij sensit. Dum egra a iohanne patre caroli quarti imperatoris romani et regis bohemos recepta esset. Et hec uratislaviensiu ciuitas q̄ dur Slesie occupat heinricus. Legionū quoq; et q̄ plures alie Slesie ciuitates ei subijciunt in eo bello. In hac deinde vrbe regnante hac tempestate. apud bohemos ventessao rege. orta seditione. Consules quarum prima potestas est. per fenestras ex pretorio in forum precipitati. gladijs ac lanceis irati plebis excepti. dirum spectaculū prebuere. Cuius rei auctores Sigismundus imperator paucis post annis securi percussit. Sigismundus em̄ cesar postea imperans ob hereticam prauitatem delendam. cum ad festum natiuitatis dominice brunna (quod est morauie oppidū)

petijt. ibiq; pragensibus veniam petētib; . Ea lege peperit. vt cathenas et repagula tota vrbe deponerent. suosq; magistratus acciperent. Paruit praga attonita ciuitas. Cum regni primores eleuatis in celū manibus aduentu noui regis gratulabundi exposcerent. Cuiusq; rectores sine cotrouersia relique vrbes admitterent. Nec dubium videbatur quin tota bohemia labe hussitarum excessisset. si ex brunna sigismundus recta via se pragam contulisset. Sed diuertit ille. vt fortasse fati sui erat. Uratislaviāq; Slesie caput accessit quo in loco populus urbanus non diu antea consulatum vt premissum est a ventessao fratre suo constitutum per seditionem obrūcauerat. Cuius sceleris auctores securi percussit. Quod vbi prage renūciatum est. diffisi de venia ciues exemplum uratislaviensiu veriti. manifesto descauerunt. Et alleco p̄ m̄ijs cenchone qui arci pragensi preerat in totum regnum litteras dedere. Ne quispiam sigismundo adiuuū preberet. Qui dalmacie lingue hostis esset. Nec alia cura teneretur q̄ regni perdendi. qui antiquas prubemorum ciuitatem ordini iure pignoris obligasset. Brandeburgenses autē a corona bohémica alie trasset. Hec igitur ciuitas sub imperio bohemos constituta. deinde post varia bella ob perfidiam bohemos in machie hungarie regi subiecta fuit. Post cuius obitum iterum regno bohémie (cum inclitus vladislaus rex hungarie et bohémie regnis nunc preest) imperata facere pollicita est. muro autē admirabiliter cincta est. Et in parte q̄ odera nō alluit. fossa p̄funda manu facta. Et muro lateritio munita existit ea crassitudine vt nō facile effringi machinis queat. Turres in menibus crebre. et p̄ugnacula locis oportunita constructa. Platee ac publice vie in ea ample existunt. ad decorem ornate in modum crucis. vt omni splendore cum equatione domorum sese aspectus prebeant. in foro amplissimo pretorium cum turri excelsa positū est. Vbi hora cibacion. tibicines sua preludia exercent.

BRESSLA





Das gotische Breslau

auf dem Bild des Capistrano in der Bernhardikirche zu Breslau

Aufn.: Archiv Kunstgewerbemuseum



„An der Oder“ Kohlezeichnungen des jungen Breslauer Malers Hugo Lange

Ausgestellt in den Fabrikausstellungen der N.S.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“





Alexander Bernhard Hoffmann: Bauernhaus

Anlässlich der Großen Deutschen Kunstausstellung vom Führer angekauft

hat er die wesentlichen Bauten zuverlässig dargestellt, sind die Irrtümer oder Unklarheiten, die bemerkt worden sind, den Nürnbergern zu Lasten zu schreiben? Diese Fragen sind nicht überflüssig, denn für vier markante Turmhelme und für alle drei Türme ist bisher der Holzschnitt die einzige Quelle, da sie schon vor dem Erscheinen des zweitältesten Stadtbildes, des Stadtplanes von Weyner 1562, umgestaltet wurden.

Unsere Vorstellung vom spätgotischen Breslau bliebe ein Schattenbild, wäre nicht ein Zeuge aus älterer Zeit vorhanden. Man hat ihn, scheint es, noch nicht zu Worte kommen lassen. In der Sakristei von Bernhardin hängt ein Bild, das den Klostergründer Capistrano vor der Stadt Breslau darstellt. Vor einigen Jahrzehnten wurde es erneuert und so langer Vergessenheit entrisen.

Aus der Geschichte des Klosters und der Befestigung ergibt sich mit Wahrscheinlichkeit, daß das Bild spätestens 1502 gemalt ist. Jedenfalls fällt seine Entstehung vor den ersten Turmumbau der Renaissance.

Der Hintergrund darf als zweitälteste Darstellung der Stadt ausgewertet werden. Das wenige, was am linken Rand vom Turm der Kreuzkirche zu sehen ist, gleicht dem häufigen Bau und zeigt Galerie und Wasserspeier deutlicher als alle späteren Bilder. Der Turm der Sandkirche, in der Hussitennot als Wehrturm ausgebaut, stimmt zu dem Stadtplan von 1562 und 1587. Der bei Weyner einzig erhaltene Nordhelm von Maria-Magdalena beweist trotz seiner undeutlichen Wiedergabe, daß die Zwillingstürme vom Maler realistisch gegeben sind. Dagegen verringert dieser die Zahl der Fenster und Strebebögen des Seitenschiffes, während der Stadtplan hier ganz genau ist. Der Rumpf des Elisabethturmes ist, wie der heutige Bau zeigt, viel klarer auf dem Bilde wiedergegeben. Für den ursprünglichen Helm scheiden die Stadtpläne aus, aber aus einem Stich des 18. Jahrhunderts, der auf eine alte Ansicht zurückgehen muß, ergibt sich, daß der Maler auch hier zuverlässig ist. Trotz ihrer Farblosigkeit beweist unsere Wiedergabe, daß der Maler die Farben wirklichkeitsgemäß gab. Er bringt die Kirchdachmuster und die Ausweisung am Turm von Elisabeth und Maria-Magdalena, wie Weyner sie überliefert. Das genüge zum Beweise, daß das Gemälde keine Phantasieschöpfung ist.

Wir betrachten die Wehrbauten. Einzelformen, wie die auf Konsolen vorragenden Wehrgänge und das Muster des Turmdachs werden erst durch das Gemälde lebendig. Es zeigt sich, daß der Formschneider nicht nur vergrößert, sondern seine Vorlage einmal gründlich mißverstanden hat. Denn die Mauer links vom Tor sprang rechtwinklig in den Graben vor. Der Maler erhielt uns ein überraschendes Bild dieser eigenartig schönen Toranlage. Schon 1525 fiel sie dem Umbau zum Opfer. Über dem Eingang glänzt das Stadtwappen mit dem Haupt des Evangelisten Johannes.

Durch die Gestalt Capistranos wird der östliche Teil der Toranlage und die anschließende Stadtmauer verdeckt. Nur ihre beiden östlichen Türme sind sichtbar. Sie zeigen genau dieselbe Form wie bei Schedel. Auch das Gemälde ist nicht ganz frei von Willkür. Oben wurde die Verringerung von Fenstern er-

wähnt, hier steht der runde Turm hinter der Mauer anstatt aus ihr vorzuspringen. Auch hat er den Raum zwischen ihm und dem Taschentor unverhältnismäßig verlängert und das Wighaus weggelassen, wohl um einen Einblick in die Stadt zu ermöglichen.

Das Taschentor selbst zeigt einen Umbau, der sich auch bei Weyner findet und hier als „noch gotische Modernisierung“ angesprochen wurde. Völlig neu ist die massive, von zylindrischen Türmchen mit Kegeldach gestützte niedrige Mauer, vor der eigentlichen Stadtmauer. Offenbar hat der Maler die Wehrmauer samt den beiden Toren so dargestellt, wie sie sich nach der 1498 wegen Türkengefahr begonnenen Verstärkung zeigte.

Während die Stadtpläne fast jedes Bürgerhaus an seinem Platze zeigen können, vermag die Seitenansicht, auch wenn der Zeichner einen erhöhten Standpunkt annimmt, nur wenig vom Stadttinnen zu bringen. Holzschnitt wie Gemälde zeigen neben Unbestimmbarem, mehrfach die gleichen Bauten, so außer den Häusern hinter dem Schweidnitzer Tor eine Giebelgruppe unter Maria-Magdalena, hinter dem runden Mauerturm ein langgestrecktes Haus, über dem Taschentor eine Giebelgruppe, unter Adalbert zwei rechtwinklig zueinander stehende Häuser. Aber der Maler zeigt mehr vom Oberteil der Bürgerhäuser und dazu einen erstaunlichen Reichtum an architektonischen Formen.

Nun zu den wesentlichen Verschiedenheiten der beiden ältesten Stadtbilder, zunächst im Gesamtaufbau. Schon wegen des verhältnismäßig schmalen Formats konnte der Maler eine in die Breite gehende Ansicht nicht brauchen. Er verzichtet auf den Westen der Altstadt und die Neustadt, aber auch einen Teil der Dominfel, und beschränkte den Stadtvordergrund auf die Strecke vom Schweidnitzer bis zum Taschentor. Trotzdem bringt er es fertig, außer dem Domturm alle Türme zu zeigen. Die Räume zwischen ihnen sind zum Teil verkleinert, der Turm der Kreuzkirche preßt sich sogar unmittelbar an den der Sandkirche, deren Langhaus weggelassen ist. Diese Zusammenrückung ist schlechterdings willkürlich. Nicht nur die Kreuzkirche, sondern auch die Sandkirche selbst wie die beiden folgenden Türme sind nach der Bildmitte verschoben, entsprechend ist links der Schweidnitzer Torturm an Elisabeth herangerückt. Diese Verschiebungen gestatten, trotz der Einschränkung des Vordergrundes alle Türme außer dem des Doms zu zeigen.

Unwahrscheinlich lang ist das Dach von Elisabeth im Verhältnis zu dem der Magdalenenkirche. Offenbar hat der Maler, um die Gestalt des Heiligen aufs Bild zu bringen, ohne dabei markante Bauten zu verdecken, das Dach von Elisabeth unnatürlich verlängert und den Ratsturm nach rechts gesetzt. Alle diese Änderungen sind bedingt durch den Aufbau des Gemäldes, für das die Stadt ja nur Hintergrund bedeutet.

Einen Blick noch auf die unterschiedliche Darstellung von Einzelheiten. Augenscheinlich hat sich die Turmverschiebung bei der Darstellung der niedrigen Bauten störend ausgewirkt. So fehlen die turmlosen Kirchen am Schweidnitzer Tor und das Westdach von Adalbert. Vor allem steht das Rathausdach falsch zum Turm, und bei der Verkleinerung des Zwischenraums ist von den

Ostgiebeln des Rathauses nur der südliche deutlich, der mittlere zurückgesetzt und unklar, der nördliche fortgeblieben. Vergleichen wir Schedel. Die Linie rechts vom Ratsturm, ihm gleichgerichtet, zeigt, daß hier die beiden Hälften des Druckstockes aneinanderstießen. Rechts von ihr findet sich eine retuschierte Störung, die eine Auswertung des Holzschnittes hier ausschließt.

Nur einige Worte zu der Verschiedenheit der drei oben nicht behandelten Türme. Der Vinzenzturm trägt heute wie ehemals auf vierseitigem Unterbau zwei achtsichtige Geschosse, darüber das Zeltdach. Schedel stellt den Turm fälschlich hinter das Dach und zeichnet das oberste Stockwerk vierseitig. Im Gemälde ist der achtsichtige Turmteil ungenau rund dargestellt, aber richtig vor das Dach gesetzt, ruhend auf viereckigem Unterbau. Ob Weyner die beiden Obergeschosse achtsichtig oder rund sieht, ist schwer zu entscheiden. Dieselbe Unsicherheit zeigt er beim Rathhausturm und bei der Gymnasialkirche in bestimmt achtsichtigen Baugliedern. Daher darf man seine verschwommene Wiedergabe der beiden Obergeschosse des Adalbertturmes als achtsichtig ausdeuten. Schedel hat, wie beim Vinzenzturm, nur vier Seiten. Das Gemälde aber zeigt in genauer Übereinstimmung mit dem heutigen Bilde über einer fialengeschmückten, viereckigen Brüstung zwei achtsichtige Obergeschosse. Beim Umbau 1587 ist wohl nur der baufällige gotische Helm von dem verarmten Kloster durch die heute noch vorhandene Haube ersetzt worden. Der Maler hat demnach den Adalbertturm zuverlässig abgebildet. Wie steht es aber mit dem Ratsturm? Soll dessen Bild, das dem Schedelschen durchaus widerspricht, eine Schöpfung der freien Malerphantasie sein? Über fialengeschmückter vierseitiger Brüstung steigt der Turm in zwei achtsichtigen Geschossen hoch bis zur oberen Galerie. Die Plattform trägt einen vielseitigen Giebelbau, den das Zeltdach krönt. Wie Schedels Bild der Kreuzkirche schwer die bis heute unveränderte Form ahnen läßt, so ist sein Rathausbild fragwürdig, zumal die bei Adalbert und Vinzenz der heutige Bestand für den Maler spricht und gegen Schedel. Es spricht aber nicht gegen den Zeichner Breslau, dessen Werk rasch arbeitende Nürnberger Umzeichner und Holzschnitzer „verarbeitet“ haben. Wer sieht, wie auf Holzschnitt und Gemälde der Rathhausturm den Chor von Elisabeth verdeckt, wie bei beiden eine feine, aber nicht an die Stelle gehörige Berglandschaft mit Kirche und Schlängelweg das Bild links wirkungsvoll abschließt, wird zugeben, daß ihre Vorlagen irgendwie zusammengehören. Der Zeichner war kein Stümper. Der Holzschnitt ist dem Nichtfachmann fast verständlich, das Gemälde aber gibt jedem ohne weiteres eine Vorstellung von dem, was Breslau war. Es mag uns Söhnen des schlesischen Neustammes eines ins Bewußtsein hämmern: Kaum hatten die Ahnen mit Axt und Pflug der Wildnis das Ackerland abgewonnen, da machten sie im Vorwärtsdrang kolonialer Pioniere den Vorsprung, den die kulturgefüllten Stämme des Westens hatten, wett. 1241 war die Mongolenflut über die ersten deutschen Siedlungen hinweggezogen, 1500 kann das Land und seine Hauptstadt sich vor Deutschland in Ehren sehen lassen.

Bodo Zimmermann, ein schlesischer Künstler

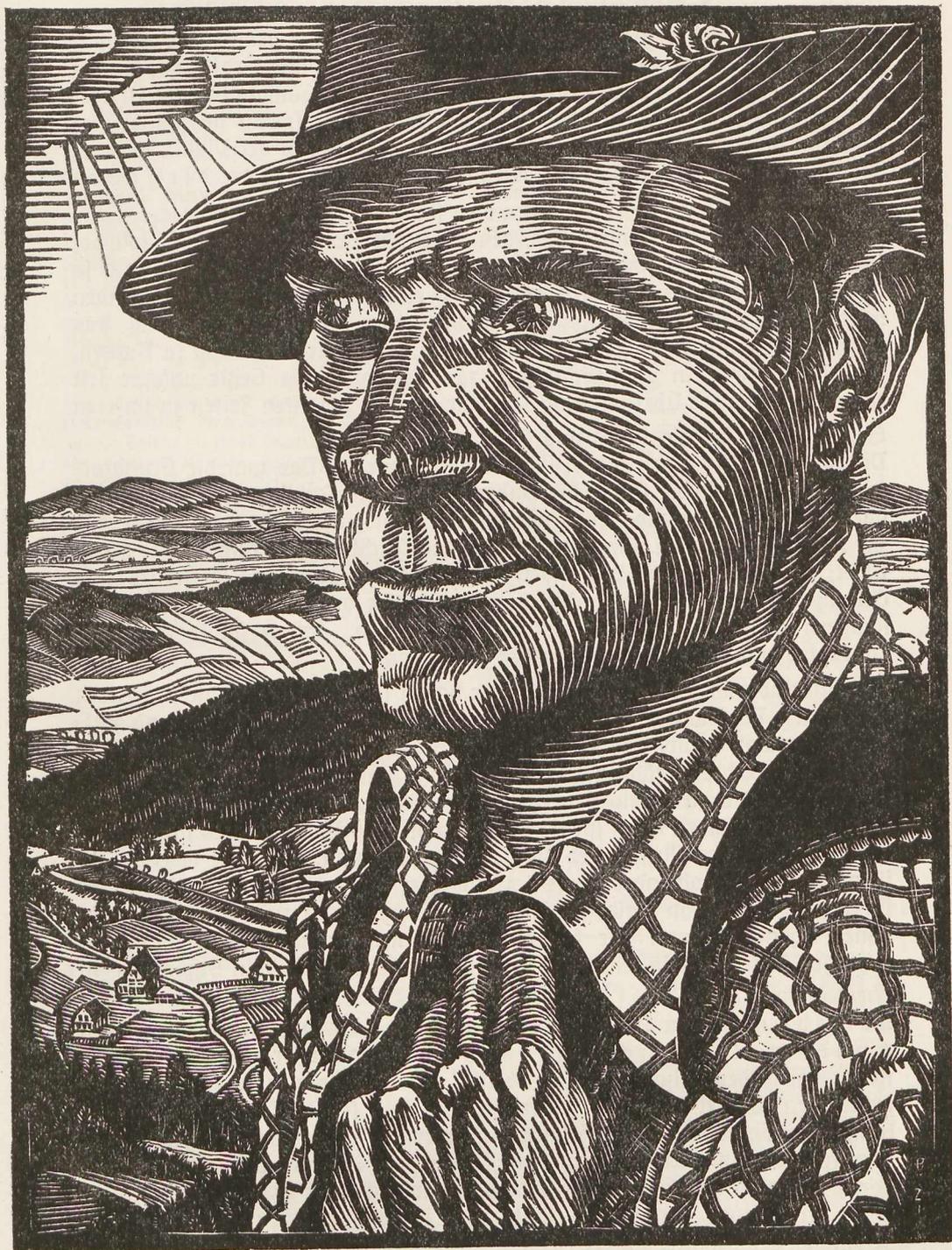
Zum dritten Male gelangte vor einigen Wochen der Kunstpreis der Stadt Breslau anlässlich der 4. Schlesischen Kunstausstellung zur Verteilung. Er wurde dem schlesischen Maler und Graphiker Bodo Zimmermann zuerkannt. Diese Wahl ist im ganzen Osten begrüßt worden, nicht nur weil der Name dieses Künstlers weit über die Grenzen der Heimat bekannt ist, sondern weil Bodo Zimmermann im ganzen Reiche ein Kämpfer schlesischen Wesens in neuer Zeit geworden ist.

Denn was Bodo Zimmermann uns in seinen Werken gibt, das ist Schlesien. Unsere Heimat atmet viel Liebe zum Kleinen. Der Baum, die Stube des Webers, das Dorfkirchlein, das ackernde Gespann, der Bach oder eine Blume, das sind Dinge, die im Leben des schlesischen Menschen mit seiner geheimnisreichen Seele eine große Rolle spielen. Aus vielen kleinen Teilen formt sich das Wesen der Heimat, ihr Dorf, ihre Landschaft, ihre alte Stadt, und erst wer das kleinste mit Liebe betrachtet und sich erarbeitet hat, dem formt sich daraus das große Bild unseres heimatlichen Raumes. In dieser Liebe zum Kleinen schafft Bodo Zimmermann. Er erfasst in seinem Werk die Schönheiten unseres Dorfes, unserer Stadt, er packt uns mit dem, was uns an jedem Wege liegt, legt vieles frei, was oft übersehen und halb verschüttet war, und auf einmal merken wir, wie oft wir gerade dies gesehen haben und wie es uns angesprochen hat, obgleich es kaum in unser Bewusstsein drang.

Ein bewegtes, erlebnisreiches Leben hat dieser junge schlesische Künstler geführt. Sohn eines Schulrates, Enkelsohn des Heimemalers Professor Zschimmer, wurde er in der heut verlorengegangenen Provinz Posen geboren. Seine Heimat, in der er aufwuchs, ist Schlesien. Wir finden ihn als Schüler in Schweidnitz, als Kadett in Wahlstatt und Lichterfelde und noch nach der Revolution beim Breslauer Kürassier-Regiment. Damit ist die Soldatenzeit beendet. Sie wird abgelöst von ruhelosen Wanderjahren. Bald ist er als Schüler von Professor Bartning in Berlin, bald bei Ehmke in München, dann treffen wir ihn in Rumänien bei Fürst Esterhazy oder in Angora, Tunis, Sizilien und Italien. Von dort kehrt er zu weiterem Studium nach München und Nürnberg zurück, bis wir ihn 1927 wieder in Breslau treffen. Entscheidend für Bodo Zimmermann wird die Nürnberger Zeit, wo er unter dem Eindruck seines Lehrers, Professor Rudolf Schiestl, sich der Holzschnidekunst zuwendet, sie in die Heimat mitbringt und ihr das heimatisch schlesische Gepräge gibt.

Das ist das Wichtige: Diese Kunst erzieht uns, sie erzieht uns im Geiste der Heimat.

Das Erbe auf dem Gebiete der Kunst, das uns die Systemzeit hinterlassen hatte, sah in Schlesien keineswegs besser aus als im übrigen Reiche auch. Ja, vielleicht waren wir in der Grenzprovinz noch schlechter daran als alle übrigen deutschen Länder. Diese Zeit ist heute endgültig überwunden. Die



Der Bergsteiger (Das bekannte Selbstbildnis des Künstlers)

Holzschnitt von Bodo Zimmermann

Überlieferung, das Band, das fernste Generationen miteinander verbindet, wird wieder gepflegt. Sie ist der Boden, aus dem die Landschaft ihr völkisch-gebundenes Gesicht trägt, aus dem stets Völker Kraft schöpfen für neuen Kampf um das eigene Wesen. Ihr vornehmster Sachwalter und Pfleger im Großen wie im Kleinen ist die bildende Kunst. Sie spricht in Häusern, im Hausrat, im Schmuck und findet ihren letzten Ausdruck in der Plastik oder im Bild. Vornehmlich der Kunst ist es vorbehalten, die Fäden wieder zu knüpfen, die Unverständnis zerriß.

Das ist der Sinn des Kunstpreises, den die Stadt Breslau stiftete. Er soll der Schaffenden Kunst im schlesischen Raume einen neuen Auftrieb geben und so an seiner Stelle dazu beitragen, wieder zu einem unserer Art entsprechenden Stile zurückzufinden. In späten Zeiten, wenn schon jahrzehntelang das „finis“ unter unseren Geschäftsbüchern steht, dann wird die Kunst in Bauten, Plastiken, Gemälden und Dichtungen zur Nachwelt vom Geiste unserer Zeit reden, sie wird die Überlieferung sein, die noch in spätesten Zeiten zu unseren Enkeln täglich sprechen wird und soll.

Die Wurzeln aller Kunst jedoch liegen im Handwerk. Das war die Grundtatsache, um die sich die Kunst der Systemzeit herumzudrücken suchte. Mit der überheblichen Bemerkung „das versteht ihr nicht“, wurde dem Volke die Tür zur Kunst zugeschlagen. Phrasen geschwollener Nichtskönnner führten das große Wort; der alte Satz, daß das Leben kurz, die Kunst aber lang sei, schien seine Geltung verloren zu haben, die Kunsthalle glich der Börse, wer nicht verhungern wollte, mußte in Konjunkturen machen. So versuchte man den Charakter auch der deutschen Künstler zu brechen.

Die Kunst aber und der ehrliche Künstler haben sich dennoch als die Stärkeren erwiesen. „Die Kunst dem Volke“, dies Wort ist uns heute Symbol und Aufgabe. Symbol dafür, daß eine zersetzende Weltanschauung es fertigbrachte, die Kunst von ihrem Nährboden, dem Volke zu trennen und sie auf eine Bahn zu schieben, die zu sinnlosen Ergebnissen führte, welche jedem natürlichen Schönheitsempfinden Hohn sprach. Aufgabe ist dies Wort, weil es uns wieder zurückführt zu den Quellen der Kunst. Denn die Kunst, sofern sie lebendig ist, ist nicht eine Aufgabe oder Sache verschlossener Ateliertüren. Sie soll leben in ihrer Zeit, mit ihrem Volk, sie soll ihr Volk hinführen zum tiefsten Grunde seines eigenen Lebens. Sie soll auf Grund ihrer handwerklichen Voraussetzungen das Leben in Bild und Form wiedergeben, die ihren Schöpfer weit überdauern.

So steht auch im Vordergrund von Zimmermanns Kunst wundervoll ehrliches gekanntes Handwerk. Er hascht nicht nach glänzenden Phantomen, er bleibt auf der Erde und findet so die geheimsten Winkel der Seele seiner Heimat. Das spröde Holz wird in seiner Hand zum Sinnbild unserer Heimat, und wer sich auch immer in seine Holzschnitte vertiefen wird, er wird stets fühlen, daß ihn hier etwas wundervoll Echtes anspricht und Eingang zu seinem Herzen sucht. Die Person des Künstlers sogar tritt davor zurück und laut redet in der sauberen schwarz-weißen Zeichnung der Schnitte unsere Heimat.

Hans-Georg Rehm

Breslaus Anteil am Theaterleben Der Reichshauptstadt

So abgenutzt die bekannte Redensart klingt, daß ein „richtiger Berliner“ (genau: „was ein richtiger Berliner ist“) aus Breslau stamme, so hartnäckig behauptet sich die Richtigkeit dieser lapidaren Feststellung bis in die jüngste Gegenwart hinein.

Es ist ein gutes Jahr her, daß Ministerpräsident Generaloberst Göring die wunderbar innige, dabei herzlich-frische Künstlerin Käthe Gold zur Staatschauspielerin ernannte. Breslau war ein entscheidender Durchgangsort für ihre künstlerische Entwicklung. In klassischen Rollen wuchs diese einzigartige Frau über sich hinaus, indem sie mit ihnen zu einer seltenen Einheit zusammenwuchs. In modernen Aufgaben schulte sie ihr Talent zu jener spielerisch-unbeschwerteren Leichtigkeit des gelegentlich ironischen gesellschaftlichen Plauderstils, der heute die Besucher des Staatstheaters nicht minder entzückt wie die Zuschauer ihrer Filme „Amphitryon“ und „Das Tal des Lebens“. Noch zwei andere Künstlerinnen haben fast gleichzeitig mit Käthe Gold auf den Brettern der Breslauer Schauspielbühnen gestanden: Angela Salloker, jetzt Mitglied des Deutschen Theaters, bekannt als Partnerin von Jannings und Forster im Film, berühmt durch ihre „Mädchen Johanna“. Dann ein Filmtyp eigener Prägung: Fita Benkhoff (in Berlin auch durch Mitwirkung an der Volksbühne, dem Deutschen Theater und Kabarett bekannt). Die feine, überlegene Selbstironie, heute Stärke und Besonderheit der Benkhoff, paßte freilich in Breslau noch wenig zu dem umfangreichen Rollenkreis der Künstlerin, der die großen Frauengestalten der Klassik und Moderne umschloß. Ihre Leistungen in „Amphitryon“, „Boccaccio“, „Diener lassen bitten“, „Die un-

erhörte Frau“, „Capriolen“ u. v. a. m. sind Ausdrucksformen einer starken Persönlichkeit. Ebenfalls dem Film verdankt Rudolf Platte, der inzwischen sein eigener Theaterdirektor war, seine Volkstümlichkeit — erworben vor allem als mehrfacher Partnerin Anny Ondras.

Wer erinnert sich noch der Tätigkeit des Staatschauspielers Walter Frank am einstigen Breslauer Lobetheater? Es war unmittelbar nach Kriegsende — da kam Frank, kaum daß er seinen Offiziersrock ausgezogen hatte, als erster Charakterspieler ans Breslauer Schauspiel. Es waren zwar oft recht zweifelhaft „Charaktere“, die er in dem damaligen Theaterbetrieb darzustellen hatte, aber vor allem haftet jede einzelne seiner vielen klassischen Rollen als vollendete künstlerische Gestaltung im Gedächtnis derer, die ihn damals zu erleben Gelegenheit hatten. Im Film „Eskapade“ ist Frank der unvergleichliche russische Polizeichef, die Breslauer Rundfunkhörer haben ihn in dem preisgekrönten Hörspiel „Gericht im Dom“ in der Rolle des Bischofs Konrad von Tüngen kennengelernt.

Bedeutend höher als beim Schauspiel ist der Hundertsatz der Kräfte an den Berliner Opernbühnen, die Breslau in maßgeblichen Entwicklungsstufen durchlaufen haben. Da ist zunächst einmal der Generalintendant des Deutschen Opernhauses, der Reichsoper Charlottenburg, Wilhelm Klose, zu nennen: der große Wagner-Sänger und Intendant, der nach dem Kriege Heldenbariton in Breslau war und dann nach München ging, wo ihn der Führer und Reichskanzler seit Jahren immer wieder von neuem als Holländer, Hans Sachs, Wanderer bewunderte, bis

MI
KO

Festgaben für den Herrn

MI
KO

Oberhemden
Krawatten
Cachenez
Schals

*

Slalomblusen
Skihemden
Sportstrümpfe
Sportpullover

*

wertgesteigert durch ihren Geschmack, der dem Herrn Gewähr bietet, sich zu allen Gelegenheiten vorbildlich und modern zu kleiden, der Dame jedoch die Sicherheit, die richtige Wahl zu treffen!

Stets für Sie bereit



Breslau, Kaiser-Wilhelm-Str. 12 (Haus Huthmacher)

Pyjamas
Hausjacken
Hausmäntel
Bademäntel

*

Handschuhe
Unterwäsche
Hosenträger
Taschentücher

*

Reichsminister Dr. Goebbels ihn zum Leiter des Deutschen Opernhauses berief. An dem von Wilhelm Kóde geleiteten Haus sind auch noch andere, von Breslau her gut bekannte Namen anzutreffen: so das Ehepaar Elise von Catopol-Hans Bateauz (Bateauz als Spielleiter, die Catopol als Koloraturfängerin), Margret Pfahl, ebenfalls Koloraturfängerin und bezauberende „Lustige Witwe“, und die nach ihrer einjährigen Verpflichtung an der Breslauer Oper während der Spielzeit 1933/34 in Berlin rasch zum führenden lyrischen Fach aufgestiegene Lore Hoffmann.

Besonders zahlreich aber sind ehemals an der Breslauer Oper tätige Sänger an der Staatsoper Unter den Linden verpflichtet. Es ist keine Seltenheit, daß sechs „alte Breslauer“ in einer Vorstellung auf der Bühne stehen! Da ist die Preussische Kammerfängerin Käthe Heidersbach, deren Tätigkeit sich nicht nur auf das gesamte Reichsgebiet und ihre regelmäßige Mitwirkung bei den Bayreuther Festspielen erstreckt, sondern die auch auf vielen Gastspielreisen in England, Frankreich und der Schweiz für deutsche Kunst geworben hat. Ihre großen klassischen Gestalten (Damina in „Zauberflöte“, Agathe in „Freischütz“, Evchen in „Meisterfänger“) gelten neben ihrer Mimi („Bohème“) schlechthin als ideale Vollendung dieser Rollen. Neben ihr waren gute Breslauer Überlieferung die Staatsopernsänger Wilhelm Hiller,

Eugen Fuchs, Karl August Neumann, Erik Marks, Benno Arnold. Das gilt aber vor allem für den Gesamtleiter dieses repräsentativen Opernhauses der Reichshauptstadt und des Deutschen Reiches überhaupt: den Generalintendanten, Staatsrat Heinz Tietjen, den langjährigen Hüter der szenischen Tradition von Bayreuth, der seit 1933 in Richard Wagners Festspielhaus auch als Dirigent wirkt. Als im Strudel der gerade an den Tempeln der Kunst unerbittlich rüttelnden Inflation Heinz Tietjen von Trier nach Breslau berufen wurde, galt das Schicksal der Breslauer Oper bereits als besiegelt. Die besten Kräfte hatten Breslau verlassen, Tietjens Berufung war recht eigentlich ein letzter Versuch, der von keiner starken Hoffnung getragen wurde. Aber seiner allem äußeren Auftreten abholden, nur auf positive Arbeit eingestellten Tatkraft und beharrlichen Gradlinigkeit des eingeschlagenen Weges — eine im Zeitalter der Kommissionen, Deputationen, Ausschüsse und Verwaltungsräte nicht eben leicht zu behauptende Eigenschaft! — ist damals die Rettung der Breslauer Oper aus verzweifelnder Lage zu danken gewesen.

Eine gelegentliche Erinnerung an dieses geschichtliche Verdienst des heute von Frau Winifred Wagner eingesetzten künstlerischen Bevollmächtigten von Bayreuth ist auch ein gutes Jahrzehnt später keineswegs überholt!
Herbert Urban.

Die Operette ist tot! — Es lebe die Operette!

Von Oberspielleiter der Operette der Städt. Bühnen Breslau, Hans Herbert Pudor

Tot ist die Operette, die, substanzlos am seidenen Faden einer Revue-Handlung baumelnd, nur Mittel zum Zweck einer grandiosen Ausstattung, gepaart mit der Zuschaustellung mehr oder weniger pikanter weiblicher Reize, war. Gestorben und endgültig in den Abgrund hinabgesunken, ist jene Art von „Operetten“, die mit mehr als platten Albernheiten, mehr als zweideutigem Auch-Humor und schwülster Erotik, im schönen Verein mit süßlich-kitschigen Liebesliedern, die weit entfernt von jeder echten Empfindung waren, ihr Publikum suchten und — unterstützt durch einer besseren Sache würdige Reklame, auch fanden. Diese „Operetten“ sind nun vom deutschen Spielplan verschwunden, doch während im Schauspiel (die Oper griff und greift in der Hauptsache auf traditionelle Werke zurück) in raschem Tempo der Geist unserer neuen Zeit Wertvolles und Richtungsgebendes schuf, kam die Operette nur langsam nach. Nicht zuletzt, weil der Operette stets ein Odium von min-

derwertiger Belustigung anhaftete. Man versuchte nun auf verschiedene Arten, eine Wiedergeburt der Operette im heutigen Sinne herbeizuführen, indem man dazu überging, ihr ein national verbrämtes Mäntelchen umzuhängen. Der Versuch ist, wie wir am „Derflinger“ gesehen haben, mißglückt. Aber auch in anderer Richtung brachten die Versuche keine Erfolge, nicht zuletzt deshalb, weil fast die gesamte Operettenproduktion in den Händen jüdischer Komponisten und Librettisten lag, und es nach der Ausschaltung dieser Elemente an dem geeigneten Nachwuchs fehlte, der Talent mit dem nun einmal unerlässlichen handwerklichen Können verband.

So entstand zunächst ein Vacuum, das auszufüllen im ersten und zweiten Jahre nach dem Umbruch nicht einfach war. Man griff auf klassische Operetten zurück, bearbeitete sie, manchmal gut, häufiger schlecht, und so konnte es nicht ausbleiben, daß das Interesse an der Kunstgattung der Operette mit

William Kramer

Breslau, Schweidnitzer Str. 38/40

Mäntel und Anzüge / Oberhemden, Cachenez und Schals in aparten Mustern / Krawatten und Hüte bester Marken / Pladds, Rockdecken / Einrichtungskoffer und Reisetaschen

Leder-Jacken und -Mäntel, vollendet in Paßform und Verarbeitung / Kamelhaar-Jacken und -Mäntel Straffalaine-Kleider

Besonders schöne Handtaschen

Über allem: Qualität

der Zeit erlahmte, da ihr das frische, gegenwartsnahe Blut fehlte. Die Operette verlangt nach modernem Wort, Gedanken und Rhythmus, und da eine Zeit lang, wie schon ausgeführt, ein empfindlicher Mangel herrschte, konnte es nicht verwunderlich erscheinen, wenn große Bühnen die Operette als etwas Nebenständliches und Absterbendes behandelten, ja manche Bühnenleiter sogar mit der Abschaffung der Operette überhaupt liebäugelten. Begründung: „Die Operette „macht“ ja nichts mehr! Ja, früher mal, als sie noch ein Kassenmagnet war und dem Operndefizit spürbar auf die Beine half, aber heute? Nein, lieber Freund, die Operette stirbt!“ So und ähnlich war dann wohl der Gedankenflug einiger Verantwortlicher. Nun ist es ja eine Tatsache, daß vorschnell Totgesagte sich eines besonders langen und gesunden Lebens zu erfreuen haben, und darum möchte ich dieser alten Binsenwahrheit hinzufügen: die Operette stirbt nicht! Es sterben nur, die mit ihr nichts anzufangen wissen, die Klischeeschreiber und Nachbeter. Neue Stoffe, neue Formen, neue Menschen. Die Gegenwart hat das Drama, das Lustspiel, der Roman umgestaltet, warum nicht auch die Operette? Wir befinden uns mittendrin in diesem Gestaltungsprozeß. Die „Dorothee“, in der vorigen Spielzeit an den Städt. Bühnen aufgeführt, (neben ihrem starken künstlerischen und finanziellen Erfolg richtunggebend, wenngleich nun nicht in den Fehler verfallen werden darf, nach Schablone und Schema ξ , Operetten mit bäuerlich-ländlichen Motiven und Erbhoffragen, am laufenden Band herzustellen. Männer, die wissen, was der Operette nottut, haben wir genügend! Textdichter wie Keffler, dem Dichter von „Liselott von der Pfalz“, die wohl als das Musterbeispiel einer geistvollen Operette gelten darf, Hermecke (von dem die „Dorothee“ stammt), Regati (dessen „Geheimnis einer Nacht“ die Städt. Bühnen im Frühjahr bringen) und viele andere mehr, haben das Zeug in sich, eine Wiedergeburt der Operette herbeizuführen. Auch an Komponisten verfügt die heitere Kunstgattung über Männer von Format: Künneke, Dostal, Kattinig, Corzilius, Vetterling u. a. sind Mu-

siker, von denen man mit Stolz und Hoffnung noch viel Schönes und Richtungsgebendes erwarten darf.

Im Spielplan der deutschen Bühnen nimmt die Operette, wie ein Blick auf die Wochenpläne der Theater im Reich zeigt, einen breiten Raum ein. Selbst große Opernhäuser und Stadttheater, die sich ihrer künstlerischen Aufgaben voll bewußt sind, geben in einer Woche oft drei- bis viermal Operette. Wenn auch die eine oder andere Vorstellung mit Rücksicht auf die Entlastung eines stark beanspruchten Opernpersonals angelegt werden mag, so zeigt diese Entwicklung doch, daß elementar ein Bedürfnis nach dieser charmanter Kunstform besteht, die von den sich ihr verschrieben habenden Künstlern nicht ernst genug genommen werden kann, damit auch sie ernst genommen werde. Nur dann, wenn der Künstler, dessen Hauptgebiet die Operette in klassischer und moderner Form ist, und an den mit Recht die größten Anforderungen an Vielseitigkeit gestellt werden müssen, (wie z. B. an einen Tenor der Operette: ein ausgezeichnete Sänger soll er sein, ein schöner Mensch soll er möglichst sein, diese Verpflichtung erstreckt jede entzückende Käuferin einer Eintrittskarte, ein eleganter und charmanter Schauspieler soll er sein, teuer im Gagenetat soll er — nein, das soll er natürlich nicht sein), mit einem heiligen Ernst an seine Aufgabe, den Zuhörern in hochkünstlerischer Form Freude, Heiterkeit, Vergessen des Alltags und seiner Sorgen und Nöte, wenn auch nur für Stunden zu bringen herangeht, nur dann, wenn Operette nicht als eine harmlos plätschernde Nichtigkeit, sondern als eine Aufgabe angesehen wird, die den ganzen und restlosen Einsatz aller künstlerischen Mittel verlangt, nur dann wird diese Kunstgattung, auf die Leute mit tieferer Bildung als „Pfefferkorn“ herabzusehen pflegen, nicht nur ihren Platz behaupten, sondern darüber hinaus ein nicht mehr fortzudenkender Bestandteil unseres gesamten künstlerischen Lebens sein.

Es bedarf keiner Rechtfertigung der Operette, wohl aber kann ein uneingeschränktes Herzensbekenntnis zu ihr nicht von

Schaden sein. Auch nicht zur modernen Operette. Ein Künstler soll und kann kein Mandarin der Tradition sein wie der „Onkel Bonze“ in Lehars „Land des Lächelns“. Ein Künstler soll und muß ein Führer auf unbekannte Gipfel sein, er steigt voraus, die anderen kommen langsam nach, je nach Temperament und geistiger Gesundheit. Es gibt

keine letzte Welle der Kunst, eben so wenig wie es eine letzte Welle der Ode gibt, die durch unser schönes Breslau fließt. Ein Künstler kann sich tadeln und loben lassen, aber er tut, was er tun muß. Vor allem aber muß der Künstler, wie Balzac einmal sagte: die Steine sammeln, die man nach ihm warf, denn sie bilden den Sockel seines Ruhms...!

Musikbericht aus Breslau

Die Fülle musikalischer Ereignisse, die uns seit Beginn des Oktobers geboten wurde, beweist, daß Breslau seinen alten Ruf als Musikstadt in geziemender Weise zu rechtfertigen bemüht ist. Symphoniekonzerte, Händelfest, Schloßkonzerte, Opernbeginn, Solistenabende von Tänzern und Sängern, Chorabende und musikalische Feiertunden bezeichnen die Marksteine dieses regen Musiklebens, von denen hier nur wenig angeführt werden kann.

Die beiden großen Abonnementskonzerte der Philharmonie unter Generalmusikdirektor Philipp Wüßts Leitung brachten neben den Standardwerken symphonischer Literatur wie die Eroika und dem c-moll-Klavierkonzert von Beethoven die für Breslau neuen Bekanntschaften mit einer „Partita für Orchester“ von Joh. Nepomuk David, einem inspirierten und formal wunderbar abgerundeten Werk, mit der Brucknerschen Ersten in der Urfassung, und zwei Cellokonzerten, die aus der Bearbeitung von Webers Klarinettenkonzert op. 74 und einer Sonate Schuberts für Klavier und Arpeggionen hervorgegangen waren. Der unvergleichliche im Forte wie im Pianissimo gleich schlackenfreie Celloton, der die blühendsten Kantilenen ebenso wie die wildeste Technik meisterte, entströmte dem Instrument Pablo Cassadós. In Philipp Wüßt haben wir einen Dirigenten von sehr eigenwilliger Betontheit, was sich namentlich in bekannten Werken, etwa der Eroika, merkbar kundtut. Seine künstlerische Haltung ist männlich, allen allzu ausgeprägten Lyrismen abgeneigt. Sein Musizieren ist auf große Form angelegt. Die Ecksähe der Symphonien entstanden darum in einer besonders kraftvollen Fülle. Die Symphoniekonzerte verheißen uns für die kommenden Monate noch viele Neuheiten neben gern gehörten alten Bekannten. Den Abonnementskonzerten reihen sich die Volksymphoniekonzerte unter Prof. Hermann Behr würdig an. Besonders wertvoll war die Tatsache, daß ein junger Breslauer, Karl Kittmeier (Schüler von Pozniak) einen einzigartigen Erfolg mit Liszts Es-dur-Klavierkonzert erringen konnte. Es wäre jedoch sehr schön und

würde der Repräsentation nichts schaden, wenn solche bedeutenden einheimischen Künstler auch im Abonnementskonzert spielten. Prof. Behr spielte u. a. die Genoveva-Ouvertüre — eine sehr verdienstvolle Tat für den selten gehörten dramatischen Schumann.

Das deutsche Händelfest hat unserer Oper und ihrer Leitung in künstlerischer wie — in diesem Falle wesentlich — organisatorischer Hinsicht das beste Zeugnis ausgestellt. Die Stationen des festes, Vortrag Prof. Schwik's „Herakles“-Rufführung und Festkonzert sind in der deutschen Presse entsprechend gewürdigt worden, so daß wir uns eine nähere Betrachtung ersparen können.

Was das Händelfest verheißen, erfüllte sich mit Beginn der Opernspielzeit: Breslau hat ein hochwertiges Künstlerensemble an seinem Opernhaus, das den höchsten Anforderungen gewachsen ist. Der bunte Spielplan der ersten Woche brachte den „Tristan“, „Falstaff“, „Die Gärtnerin aus Liebe“ (Mozart), „Enoch Arden“ (Ottmar Gerster) und als Operette „Dichter und Bauer“. Bis Weihnachten wird sich der Spielplan noch um „Elektra“, „Pique Dame“ (Tschairowsky) und „Die bibische Elster“ (Rossini) und einige Repertoirestücke ergänzen. Wir erblicken in dieser Vielfalt, die nicht immer ohne Risiko ist, künstlerischen Wagemut und Verantwortungstreue, die durch reichen Besuch zu belohnen Sache der Breslauer Bevölkerung ist.

Im „Tristan“ zeigte sich des Generalmusikdirektors Temperament sehr stark darin, daß er seine Dynamik großzügig füllte und spannte. Es war ein im tiefsten unsentimentaler „Tristan“.

Wer den „Falstaff“ nicht sieht, betrügt sich um einen der schönsten musikalischen Eindrücke seines Lebens. Er wird mit äußerster Sorgfalt musiziert und in der Titelrolle von Franz Hahnenfurth meisterhaft gestaltet.

Die „Gärtnerin aus Liebe“ auf der heutigen Opernbühne ist ein Problem. Ein Jugendwerk Mozarts, das im Musikalischen edelter Mozart ist, doch in der Handlung noch konventionelles Schächerpiel darstellt und kaum

Juwelier
Inh.: Ernst Pohl

Heinr. Gumpert

Gartenstr. 65
neben Capitol

bringt Ihnen auch für das diesjährige Weihnachtsfest eine Fülle edlen, preiswerten Schmuckes aller Art als Geschenk für Ihre Lieben

Besonders reiche Auswahl
finden Sie in

Schlesischem Nephrit

unserem an Farbvarianten so
reichen u. schönen Heimatstein

Verarbeitung Ihres Altgoldes in eigener Werkstatt

etwas vom dramatischen, tragischen oder Buffo-Mozart der späteren Zeit ahnen läßt. Man stelle sich darauf ein, reines Kokokothheater zu sehen, dann wird man nicht enttäuscht.

Diesem nur in historisierender Einstellung zu begreifenden Werk steht die blutvolle Theateroper „Enoch Arden“ von Ottmar Gerster, einem Essener Orchesterdirigenten, gegenüber. Der bekannte Stoff Tennysons wird hier in handlungsmäßig straffer wie musikalisch äußerst reicher Weise zu einer Oper umgeformt, die durch ihr erregendes Geschehen packt und ergreift. Wenn nicht alles trägt, muß sie das Erfolgsstück der Breslauer Oper werden. Gärtnerin, Enoch Arden wie die neuinszenierte „Bohème“ werden vom 1. Kapellmeister Schmidt-Belden mit auffälliger Einfühlung in die jeweilige musikalische Stilwelt geleitet. Er hat sich wieder als der Theaterkapellmeister großen Formates erwiesen, als der er Breslau von früherher bekannt ist.

Aus der Operette „Dichter und Bauer“ holt Dr. Lindner alle musikalischen Schönheiten, die in reicher Fülle vorhanden sind, liebevoll hervor und ist bemüht, dem allerdings reich-

lich faden Textbuch somit einen Ausgleich entgegenzusetzen, der den Erfolg garantiert. — —

Am Reichsfest fällt schon seit längerer Zeit die Leistungsfähigkeit des großen Rundfunkorchesters ins Auge, das wir der Philharmonie würdig an die Seite sehen können. Zielbewußte Erziehungsarbeit seines Leiters, Ernst Prade, hat es zu einem Klangkörper gemacht, der auch große Dirigenten wie Abendroth zu begeisteter Anerkennung veranlaßt. —

Sein 400. Orgelkonzert veranstaltete Gerhard Eggert in der Magdalenenkirche. Diese Orgelkonzerte gehören seit Jahren zur ständigen musikalischen und seelischen Kost vieler aufgeschlossener Menschen. Gerade ihr gleichbleibender Erfolg ist ein stolzer Beweis, daß unser inneres Reich nicht verloren ist.

In der Salvatorkirche veranstaltete Gotthold Richter einen Abend mit Werken des schlesischen Komponisten Ernst August Dölkel.

In der Elisabethkirche sangen die Thomaner unter ihrem Kantor Prof. Straube alte und neue Chöre in beglückender Schönheit.

R i e b e.

filmspiegel

„Der gefährlichste Feind der Wahrheit und Freiheit bei uns, das ist die kompakte Majorität!“ — treffender konnte der Herrschaftsdünkel der liberalistischen Halbwelt wohl nicht gekennzeichnet werden als mit diesen Worten, die Henrik Ibsen seinem „Volksfeind“ Dr. Stockmann in den Mund legt. Seine Zeit hat ihm das nie verziehen. Denn nichts ist für die liberalistische Gesellschaft beschämender und kompromittierender, als wenn ihr einer seinen Spiegel vorhält und sie sich in ihrer flitterhaften Eleganz sieht. So sind auch die Werke der Ibsen, Sudermann und des jungen Gerhart Hauptmann mehr als soziale Tendenzdramen: sie sind ein Bekenntnis zu einer

ehelicheren, anständigeren Gesinnung, die einer Welt der Verlogenheit und der fatten Beschaulichkeit den Kampf ansagt. Man hat Ibsen und seine Nachfolger verfehmt und man hat sie einige Zeit später mit demselben Lärm, mit dem man sie vorher verdammt hatte, auf den Schild gehoben, aber erst unsere Zeit, die sich freigemacht hat von den letzten Resten des Liberalismus, kann ihnen gerecht werden.

So ist auch der neue Film

„Ein Volksfeind“

der in diesen Wochen seine erste Aufführung in Schlesien fand, wesentlich mehr als einer der üblichen Gesellschaftsfilm, mit denen

uns die marxistische Zwischenepoche überschwemmte. Man muß sich, um das zu erkennen, die Entstehungsgeschichte des Dramas vor Augen halten. Die liberalistische Gesellschaft, das Schaffen Ibsens mit stärkstem Argwohn beobachtend, hatte endlich in dem Schauspiel „Gespenster“ den Anlaß gefunden, um gegen Ibsen einen Sturm der empörten Sittlichkeit zu organisieren. In diesen Wochen des Kampfes, in denen die entfesselte Moral auch nicht vor den schmutzigsten Angriffen zurückschreckte, begann Ibsen die Arbeit an seinem „Volksfeind“. Es sollte die Antwort sein auf die unsauberen Verdächtigungen, eine Rechtfertigung seiner These, daß es besser ist, man sagt sich von den Normen der sogenannten Gesellschaft los um der Wahrheit vor sich selbst willen. Da stürmt der Badearzt Dr. Stockmann gegen Dummheit und Profitgier, gegen nächste Angehörige und gegen eine ganze Stadt an, nachdem er erkannt hat, daß die Wasser einer angeblichen Heilquelle in Wahrheit giftig und schädlich für die Menschheit sind. Was tut es, daß man ihn zum Betrüger, zum Volksfeind stempelt, „wer die Wahrheit erkannt hat, der steht allein“. So kämpft er, beraubt von seiner Idee, im Bewußtsein, daß er das Vorurteil der Majorität doch niederzwingen wird.

Hier, wo das Ibsensche Drama eigentlich aufhört — denn es ist eine Rechtfertigung, das sei noch einmal gesagt — führt der Film weiter und vollendet so den Sinn, den Ibsen seinem Drama zu geben bestrebt war. Denn es geht doch nicht nur darum, daß die Masse ihren Irrtum erkennt, nein, sie muß sich auch von dem Werte der einst von ihr bekämpften Idee überzeugen. So wird die Gestalt des Ibsenschen Einzelgängers, der gegen Lüge und Vorurteile anrennt, zum Kämpfer der neuen Idee, der zu überzeugen vermag und so aus der Majorität der Zahl eine Gemeinschaft aller wahrhaft anständigen Charaktere schafft.

Scheint nicht in dem Sudermannschen Roman

„Der Katzensteg“

der gleichfalls nun als Tonfilm in diesen Tagen in Schlesien erstmalig herauskam, der Vordergrund derselbe? Auch der junge Graf Schwanden muß es erleben, daß er sich einer Gemeinschaft von Menschen gegenüber sieht, die ihn mit eisiger Kälte ablehnen. Und doch

ist der Hintergrund doch so anders als bei Ibsen. Dort kämpft einer um der Zukunft der Gemeinschaft willen, und hier lastet als überkommene Schuld auf dem Sohne der Verrat des Vaters, der die Franzosen in den Rücken der Preußen führen ließ durch die Magd Regine. Und so muß hier der junge Schwanden erkennen, daß man die Vergangenheit nicht abtun kann durch eigene Leistungen, sondern daß erst die Sühne auch der Unschuldigen-Schuldigen von der Mitschuld freispricht.

Ist in der gedanklichen Handlung gerade des „Katzenstegs“ manches, was uns willkürlich zurechtgebogen und nicht ganz allgemeingültig zu sein scheint, so überrascht ein Film, der in unserer Zeit spielt und der, wie so oft, zuerst in einigen kleineren Städten Schlesiens anlief, durch die Klarheit und Geradlinigkeit seiner Erkenntnisse. Es ist der Ufa-Film

„Unternehmen Michael“,

der beweist, daß die eigene Gesetzmäßigkeit des Handelns die theoretischen Gesetze der Erkenntnis umstoßen muß, weil es das Leben oft so fordert. Die im Stellungskrieg erstarrten Fronten der kämpfenden Heere in Frankreich kommen im Frühjahr 1918 noch einmal in Bewegung, als der deutsche Generalstab das „Unternehmen Michael“ durchführt und einen weiten Vorstoß in das vom Feind besetzte Land unternimmt. Trotzdem scheint das großzügige Unternehmen in letzter Minute gefährdet, da springt einer der jungen Generalstabsoffiziere, der seinen Plan scheitern sieht, in die Bresche und führt vorn an der Front und über den Befehl des Generalstabes hinaus die Truppen zum Siege. Und der kommandierende General erkennt die Notwendigkeit der Tat nachträglich an, denn über den starren Formeln der Paragraphen und Gesetze steht das ewig fließende Leben, und ihm haben wir zu dienen.

F e l m u t W a g n e r.

Geschäftliches

(außer Verantwortung der Schriftleitung)

Den diesem Heft beiliegenden Prospekt der Klepper Werke, H. Günther, Breslau, Schweidnitzer Stadtgraben, empfehlen wir unseren Lesern zur besonderen Beachtung.

echte **Silberbestecke**

sind lieferbar

Roßdeutscher & Reisig

Silberwarenfabrik, Breslau 5, Tauentzienplatz 3-4

Kanzlertragödie »Claus von Bismarck« in Breslaus Sender

Während die Antike den einzelnen gegen das Schicksal und die Klassik ihn gegen die sittliche Weltordnung stellte, setzte Friedrich Hebbel ihn als unüberbrückbaren Widerspruch zur Gemeinschaft. Der Dramatiker flex ist im Laufe seiner Entwicklung mit uns wider Hebbel gewachsen. Schon der achtzehnjährige Dichter zermartert sich in schlaflosen Nächten im Kampfe gegen Hebbels pessimistisches Weltbild um seine eigene Erkenntnis vom Wesen der Tragik. Am 8. April 1905 schreibt er in sein Tagebuch: „Die Gesamtheit kann für ihr Bestehen die Vernichtung eines Einzelmenschen fordern (am stärksten wird diese Forderung an der Wende zweier Zeiten hervortreten), aber diese Vernichtung kann auf doppeltem Wege erreicht werden: das Individuum kann gebeugt werden, und es kann sich beugen. Das Erste zerschmettert, das Zweite erhebt. Ist beides für die Tragödie verwendbar, oder welches? Hebbel wählt das Erste und beweist, daß es verwendbar ist. Aber ich kann nur das Zweite wählen, oder ich bin kein Künstler, denn Künstler sein heißt: seine Weltanschauung in einen singulären Fall hineinprojizieren. Mir ist, als würden diese Gedanken, wenn mir zu gestalten vergönnt ist, aus all meinem Schaffen herausklingen. Auch aus meinem Demetrius, der vor Tagen noch nichts als eine dramatisierte Anekdote zu werden versprach, ist über Nacht etwas anderes geworden. Daß das Leben des Individuums nur dann einen Inhalt hat, wenn es ein Rad im Getriebe des Ganzen ist, das soll er zeigen.“ Gerade aus dem Gegensatz zu Hebbel heraus offenbart sich dem

jungen Dichter das eigene Wissen vom Wesen des Tragischen: nämlich, daß der einzelne nur groß werden kann in dienender Hingabe an die Gemeinschaft. Wahrhaft tragisch aber wird ein Schicksal dann, wenn die Wurzelstränge, die ihn mit der „Gesamtheit“ verbinden, auf irgendeine Weise gewaltsam durchschnitten werden, und er boden-, grund- und wurzellos geworden, zugrundegehen muß. Diese Weltanschauung hat der Dichter in seiner Kanzlertragödie „Claus von Bismarck“ in eine Ideendramatik großen Stils umgesetzt. In geschliffenen Dialogen, die in kühnen Antithesen gipfeln, wird die Handlung vorwärts getrieben. Den Stoff bot die vaterländisch - brandenburgische Geschichte. Der Held des Dramas ist erfüllt von jener Hingabe an das Höchste auf Erden, das allein großmacht: den Staat. Voll Gefahr und Tragik jedoch ist die Tatsache, daß er nicht selbst der Herrscher dieses Staates, sondern nur dessen Kanzler sein kann. Entwurzelt aus dem Boden des väterlichen Stendal muß das Drama seines Lebens so zur Tragödie werden.

Unter Hermann Gaupps Spielleitung gestaltete der Reichssender Breslau das Spiel zu einem eindrucksvollen Erlebnis. Die aus zeitlichen Gründen verhältnismäßig großen Striche waren — nur dem Eingeweihten spürbar — gut ausgeglichen, so daß eigentlich nirgendwo Nähte fühlbar; das ganze wirkte wie aus einem Guß. Wirklich: Als das Werk eines Dichters, der von sich sagen konnte: „Ich hatte die beglückende Gewißheit von der Einheit der Idee meiner Kunst und meines Lebens.“ Kurt Späth.

Heimabendgestaltung für Euch, schaffende Frauen

Gedenktage des Monats Dezember:

24. Dezember: Winter Sonnenwende.

26. Dezember 1923: Dietrich Eckart gestorben.

Wort des Monats:

Alles reinen Flamme, die durchbricht und Wege weist, den Sieg!

(Georg Stammer)

Gemeinsames Lied:

Land unter diesen Sternen, die hoch wie die Treue sind usw. (f. Liederblatt für Frauengruppen Nr. 6.)

Seidenstoffe + Wollstoffe + Samte

Die schönen  Modestoffe

Schweidnitzer Str. 1, am Ring

Sich Vorfreude schenken,
schon jetzt an den Gaben-
tisch denken

Pfeffertuchen und Rum
aus der
Warenversorgung G.m.b.H.
120 Verkaufsstellen überall für alle!

Gedicht von Kucka: Die Zeit ist reif!

Die Zeit ist reif, es dreht das Sonnentad
zu neuem Lauf auf altem Schicksalspfad
im Jahreskreis der Sonnenwend.
Brenn, Flamme, brenn in uns und reiß uns mit,
brenn klar wie Herzen und der Augen Blick
nach Urgesetz der Sonnenwend.
Nun braust der Sonne ewiger Sternensang,
die Kraft der Erde neu als Wiederklang
im Urgesetz der Sonnenwend.
Im gleichen Strom des Blutes schließ den Ring;
neu komm' uns Kraft, daß unser Weg geling
im Jahreskreis der Sonnenwend.

„Weihnachtszeit . . . ! Was umschließt dieses eine Wort, doch alles für Menschen deutschen Blutes. Frohe Kindheitserinnerungen werden in uns allen wach, wenn wir den grünen Baum in unsere Stube stellen und rüsten zum Fest der Freude und des Schenkens.“

Eine spricht: Sonnenwend, Licht- und Siegfest der Germanen,
Dein Zeichen tragen wir auf unseren Fahnen!
Du deutsches Volk, nun werde Herr Deiner
Heimaterde. Don G. Engelkes.

Anschließend kann ein Rückblick auf Kriegswihnachten und Weihnachten in der Kampfzeit gegeben werden. Geeignete Kurzgeschichten zum Vorlesen siehe Vorschläge der Reichspropagandaleitung zur nationalsozialistischen Feiertagsgestaltung 1936. Einzusehen bei der Kreiswerkscharführung.

„Heute im Reich Adolf Hitlers ist Weihnacht ein Fest des ganzen Volkes geworden. Über Klassen, Stände und Konfessionen hinweg findet sich alljährlich die ganze Nation zusammen zur Tatreligion des Winterhilfswerkes.“

Auf den Plätzen unserer Städte und Dörfer erstrahlen die Volkswihnachtsbäume, umgeben von langen Gabentischen, auf denen die Weihnachtspenden für unsere ärmsten Volksgenossen zu Bergen aufgestapelt sind.

Weihnacht, das alte Fest der Freude und des Schenkens, ist heute hinausgewachsen aus dem engen Kreis der Familie in die große Gemeinschaft des Volkes.

Bis in die ärmste Hütte strahlt im Deutschland Adolf Hitlers etwas vom Zauber dieses uralten Festes. Gerade darin enthüllt sich jetzt für uns sein tiefster Sinn, der nie mehr verloren gehen wird, so lange es Männer und Frauen gibt, die treu zur Fahne des Führers stehen.

Mit diesem Gelöbniß auf den Lippen und im Herzen stehen wir unter den Lichterbäumen und an den Flammenstößen zur Winter Sonnenwende. In diesem Geiste soll auch noch in Jahrhundert Deutsche Weihnacht gefeiert werden, von denen, die nach uns kommen.“

(Aus Vorschläge der RPL. 1936.)

„Ausklang“: Gedicht v. Georg Stammerl.

Schlummte süße Heimat du!	Heimlich stille Flügel sind gespannt
Flammen schützen deine Ruh.	über dir, mein deutsches Land.
Tausend junge Herzen schlagen,	Tausend Feuer reichen sich die Hände,
daß das Licht dir wieder möge tagen.	daß die Nacht, die Nacht von dir sich wende.

Soweit dies möglich ist, läßt sich dazwischen und auch zum Abschluß gut ein Musikstück (Klavier) ein- bzw. anfügen.

Ein lustiger Heimabend wird am besten als „Julfest“ gestaltet. Mit kleinen, selbst gearbeiteten Geschenken und Knüttelreimen läßt sich in einem kleinen Kreis viel Freude bereiten. Wir geben damit nicht nur eine Anregung über die Art des Schenkens und der Geschenke, sondern knüpfen damit wieder an altes deutsches Brauchtum an. Ma.

Volk und Buch

Wilhelm Pleyer: „Die Brüder Tommahans“.
Albert Langen / Georg Müller Verlag,
München. Geb. 5,50 RM.

Der Roman spielt im sudetendeutschen Raum in den letzten vergangenen Jahren. Seine Helden sind die Söhne vom Brandshof, die vier Brüder Tommahans. Den einen, den frohesten, hat der Krieg weggerafft, aber sein Bild ist lebendig auf dem Hof und im Dorfe und taucht bei jeder Gelegenheit wieder auf, so daß der Tote im Tagewerk der Lebenden mitwirkt. Durch das gebräuchliche Erbrecht ist sein Bruder zum Hofe gekommen, aber er sieht dahin an den Folgen des Krieges. Der Schwertkanke ist zu irgend welcher Bauernarbeit unfähig; er hütet den Wald und muß untätig zusehen, wie sein jüngster Bruder als Knecht auf seinen Feldern die Arbeit tut, die sein Tagewerk sein müßte. Nach seinem Tode folgt ihm sein Bruder, der bis dahin Ingenieur in der Stadt war, und nach diesem tritt der Jüngste, der so treu als Knecht das Erbe verwaltet hatte, den Hof an.

Den Hintergrund der Handlung bildet das harte Tagewerk des Bauern, der versteckte, zähe Kampf um die Tschechisierung dieses alten deutschen Bodens. Mit den niedrigsten Instinkten des Menschen wird der Kampf geführt. Aber gerade hier zeigt sich auch der Charakter des Bauern. Ohne Schönfärberei zeichnet der Verfasser die Wankelmütigen, die der tschechischen Propaganda erliegen, die Gerissenen, die es äußerlich mit den Deutschen, insgeheim aber mit den Tschechen halten, jene, die einfach, treu und ungelentk zu ihrem Volkstum stehen, und die wenigen, die in rastloser Volkstumsarbeit das Deutschtum zu tätigen Leben wecken. Wie ein zartes Gespinnst legt sich um das Geschehen die Geschichte der Liebe der Tommahansöhne.

Das Buch ist in meisterhafter Sprache geschrieben. Es vermeidet jede Schwarzweißzeichnung in der Schilderung der kämpfenden Völker. Auf beiden Seiten finden wir tapfere, ehrliebe Kämpfer und charakterlose Mitläufer. So ist es ein wahres Stück bäuerlichen Lebens in Kämpfen um den Grenzraum.

Friedrich Bodenreuth: „Alle Wasser Böhmens fließen nach Deutschland“. Verlag Hans v. Hugo und Schlotheim, Berlin.

„Wie schwer ist doch Deutschland, so daß wir alle zusammenbrechen unter seiner Last! Aber wie heilig muß es sein, wenn man im Zerbrechen so lächeln kann.“ Dieser Gedanke geht Christophers Jakobs durch den Kopf, wie er vor den toten Kameraden steht, die tschechische Willkür erschlug, nur weil sie Deutsche waren.

Dieser Glaube an das heilige Reich ist die unbändige tragende Kraft alles deutschen Wesens jenseits der Grenzen. Er ist nicht von heute und gestern, er hat die Jahrhunderte überdauert, hat gestritten in offenem und verstecktem Kampf um jeden Fußbreit deutscher Erde. Aber die Jahrhunderte haben das Volk müde gemacht, die Jahrhunderte, in denen Habsburg unter scheinbar deutscher Herrschaft das Tschechentum förderte, und die deutsche Not immer wieder in dem lächelnden Maschinenwerk der Donaumonarchie verhallen mußte. Das Deutschtum bröckelt ab. Nur einige tragen noch trotz alledem den starken Glauben an ein deutsches Reich zu der Zeit, als der Krieg die Risse zwischen Volk und Volk zu klaffenden Wunden weitet. Die Armee zieht in den Krieg, auch die Tschechen! In den Krieg? Gegen wen?

Alfred Fritzsche

Leihbibliothek

Verlangen Sie meinen Katalog!

Buchhandlung · Tiergartenstraße 23
Scheitniger Stern, Fernruf 469 65

Ständige Aufnahme von Neuerscheinungen
NS.-Schrifttum, Romane, Biographien, Reise-
beschreibungen — Abonnements (auch nach
auswärts) — **Eintritt jederzeit!**
Einzelbücher ab 20 Pfennig pro Woche

„Der Russe ist mit uns!
Wer gegen uns ist,
Den wird Frankreich zerschmettern!“

So singen sie, wenn sie ausmarschieren, und heften sich blau-weiß-rote Schleifen an den Waffentock.

Sláva Nazdar!

Überall in den eigenen Reihen steht der Slowo, er sitzt in der Armee, in der Verwaltung, unter den Offizieren, bei der Bahn oder der Post, und wo er steht, da lauert der Verrat, er lauert zwischen den Fronten und lenkt das feindliche Feuer, er lauert in den Kasernen und Meuterei schwelt empor, er lauert hinter den goldbeschlagenen Türen der Staatspaläste und jeder Kampf des ringenden Deutschtums wird von hinten abgewürgt.

Draußen steht die Front und deckt mit ihrem Blut jenes schändliche Gewebe von Trug und Verrat. Aber die Front macht hart, an ihr finden sich die wenigen kämpfenden Deutschen und sie sind die Eckpfeiler der Regimenter.

Aber was können sie tun gegen die Flut? Was können sie tun in dem Augenblick, wo das Hinterland zusammenbricht und seine treuesten Söhne so notwendig brauchte? Sie sind heimgekommen, ein verprengter Haufen und wieder ist es Verrat, der ihren Kampf ums Deutschtum hintertreibt.

Sie sind geschlagen, über dem Lande wacht die siegreiche Fahne der Tschechen, unter Phrasen der Menschlichkeit herrscht rohe Gewalt. Aber der Glaube lebt, der Glaube, daß das ohnmächtige Land jenseits der Grenze eben nicht Deutschland ist, aber daß Deutschland nicht tot ist, daß es lebt und leben wird.

Keller: „Nun danket alle Gott“. Jungland-Verlag Görlitz.

Es sind 180 Jahre her, daß Friedrich der Große die Schlacht bei Leuthen gewann. Dieser Schlacht hat Keller sein Buch gewidmet. Gewiß, das ungeheure Drama, das sich in jenen ersten Dezembertagen 1757 in Schlesien abspielte, wirkt heute noch auf jeden unheimlich packend. Das kleine geschlagene Heer der Preußen, das schon völlig aufgerieben scheint, wirft sich mit verzweifelter Kraft auf

den mehr als doppelt so starken Gegner und siegt. Sieg einer Persönlichkeit? Sieg einer Idee? — Das Geschehen hat Keller zu neuem, kräftigen Leben geweckt, zu einem einfachen Heldenlied des Mutes, dem noch immer das Schicksal seine hilfreiche Hand bot.

Friedrich Fürle: „Helga!“ Ein Frauenleben aus der Wandalenzzeit.

In dem Heftchen wird ein Frauenschicksal aus jener Zeit gegeben, da die Wandalen noch nicht nach dem Süden abgewandert waren und das Römische Weltreich erschütterten. Zur Zeit der Handlung leben sie noch in unserer schlesischen Heimat. Ein schweres, tapferes Frauenschicksal spielt sich zwischen arbeitsamen Jahren und blutigen Kriegswirren ab.

Hans-Georg Rehm.

Wider das Gottesgnadentum — im Auftrage Gottes

Höchster Glanz und tiefste Tragik finden sich im Leben und Kampf Oliver Cromwells, des Lordprotektors von England.

Heinrich Bauers: „Oliver Cromwell, ein Kampf für Freiheit und Diktatur“, im Verlage R. Oldenbourg in der vierten Auflage erschienen, läßt die beiden Seiten von Cromwells Werk in großer Klarheit hervortreten. Dichterische Gestaltung und lebendige Wissenschaftlichkeit vereinigen sich bei Bauer recht glücklich. Wir erleben den Weg Oliver Cromwells vom leidenschaftlichen Widersacher des Gottesgnadentums zum Diktator Englands — im Auftrage der höchsten überirdischen Macht. Mag uns auch die in dem Schicksal Oliver Cromwells sich offenbarende Tragik ergreifen, so bleibt doch als geschichtliches Ergebnis die Tatsache bestehen, daß England durch ihn einen entscheidenden Schritt zur Weltmacht getan hat. Das ist der große politische Unterschied, der die englischen Glaubenskämpfe jener Zeit kennzeichnet, im Gegensatz zu dem Ergebnis des damals in Deutschland zu Ende gehenden 30jährigen Glaubenskrieges. Daß sich diese Einsicht dem Leser mitteilt, ist ein weiterer Vorzug des Buches.

Hermann Nippert.

Privatschule

für Kurzschrift und Maschinenschreiben

Ella Hildebrandt

Mitglied des
Prüf.-Aussh. d. Industrie- u. Handelskammer Breslau

Alte Tafelstr. 10/11. Tel. 213 05

Geschäftliches

(außer Verantwortung der Schriftleitung)

Der heutigen Gesamtauflage liegt ein Prospekt der Firma Preuß & Jünger, Breslau, Ring, bei, auf den wir unsere Leser besonders aufmerksam machen.





